

gemeindereferentinnen
bundesverband

das magazin

Ökumene

Sind Konfessionen noch zeitgemäß?



● **i-PUNKT**

Gelebte Ökumene in Würzburg

● **HEUTE SEELSORGER SEIN**

Studenttag in Paderborn

● **SENIORENSPIRITUALITÄT**

Mit dem Alter kommt der Psalter

● **VOLKSKIRCHE AM ENDE**

Interview mit Paul M. Zulehner

● **WELT DER RELIGIONEN**

Gartenschau in Hamburg

● **UNRUHE IN ÄGYPTEN**

Christen in Gefahr



Jederzeit an Ihrer Seite...

... sind wir als Versicherer im Raum der Kirchen.

Unsere Verbundenheit zu Kirchen, Diakonie und Caritas beweisen wir durch unser soziales Engagement und unser Angebot.

Von Pfarrern Ende des 19. Jahrhunderts gegründet, sind wir noch heute dem Gedanken der Solidaritätsgemeinschaft verpflichtet. Unsere Philosophie spiegelt sich vor allem in unserem Service und der Nähe zu unseren Kunden wider. Mehr als 540.000 Versicherte schenken uns ihr Vertrauen.

Beratung schreiben wir groß.

Vor der maßgeschneiderten Versicherungslösung steht bei uns die individuelle Beratung.

Dabei berücksichtigen wir vor allem die Belange der haupt- und ehrenamtlich Tätigen in Kirchen, Diakonie, Caritas und Freier Wohlfahrtspflege.

Wir bieten Ihnen attraktive Angebote für den Schutz im Alltag und die Vorsorge für später!

Weitere Informationen sowie die Kontaktdaten Ihres Ansprechpartners vor Ort erhalten Sie hier:

Telefon 0180 2 153456*

www.bruderhilfe.de

* Festnetzpreis 6 Cent je Anruf, Mobilfunkpreis maximal 42 Cent je Minute (60-Sekunden-Takt).

 **BRUDERHILFE PAX**
FAMILIENFÜRSORGE
Versicherer im Raum der Kirchen

Ökumene



Liebe Leserinnen und Leser!

als Titelthema stellen wir in dieser Ausgabe des Magazins die Frage, ob bzw. inwieweit Konfessionalität noch notwendig und sinnvoll ist. Unser Vorschlag an Sie als Leserinnen und Leser:

Überlegen Sie doch noch vor der Lektüre der Zeitschrift Folgendes:

- Was bedeutet es für Sie selbst, katholisch zu sein, was schätzen Sie an Ihrer Konfession?
- Was können Katholiken von der protestantischen Kirche lernen?
- Ist ein kirchlich-konfessionelles Profil unserer Gesellschaft überhaupt noch vermittelbar?

Im vorliegenden Heft erfahren Sie, was ein katholischer Weihbischof, eine evangelische Bischöfin und eine Kollegin aus der Ökumene-Praxis auf diese Fragen geantwortet haben.

Ausführliche Überlegungen zur Wahrnehmung, dass die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Konfession eher an Bedeutung verliert, finden Sie im Leitartikel von Prof. Eva-Maria Faber unter dem Titel »Ist Konfessionalität zu Ende?«. Hinzu kommt ein Interview mit Paul M. Zulehner unter der Überschrift »Die Zeit der Volkskirche ist vorbei.«

Als ergänzendes Praxisbeispiel haben wir einen Bericht über »Gelebte Ökumene in Würzburg« ausgewählt. Darüber hinaus möchten wir den Blick weiten und veröffentlichen einen Artikel der evangelischen Kirche Hamburg über die »Welt der Religionen« bei der diesjährigen Bundesgartenschau. Kurzentschlossene können sich dieses Verbundenheit signalisierende Arrangement bis Mitte Oktober auch noch ansehen.

Ein ganz anderes Thema, das vermutlich für viele von Ihnen in der Gemeindegarbeit eine Rolle spielt, ist die Frage, ob bei älteren und alten Menschen die Religiosität wieder zunimmt. Im Artikel »Mit dem Alter kommt der Psalter« finden Sie Wahrnehmungen und Überlegungen dazu von Prof. Michael Ebertz.

Zum Thema der letzten Ausgabe haben wir einen Leserbrief erhalten, den wir gerne in die Zeitschrift aufgenommen haben.

Jetzt wünschen wir Ihnen eine interessante Lektüre und anschließend viel Mut bei den eigenen ökumenischen Schritten.

● REGINA NAGEL & PETER BROMKAMP

INHALT

- Editorial ----- S. 3
- Titel ----- S. 4
- Kirche ----- S. 17
- Bistümer ----- S. 23
- Literatur ----- S. 27
- Leserbrief ----- S. 30
- Impressum ----- S. 30

Ist Konfessionalität zu Ende?

Zum Bedeutungsverlust der Konfessionen

Es ist ein unverkennbares Phänomen unserer Zeit, dass die Bedeutung des konfessionellen Christentums zurückgeht. Vor allem junge Menschen haben kaum noch einen Sinn und ein Verständnis für ein in konfessioneller Vielfalt existierendes Christentum. Ist das nicht ein Vorteil für die Ökumene?

Die Churer Theologin Eva-Maria Faber zeigt in ihrem Beitrag, dass das Ende des Konfessionalismus in der Tat ein Gewinn ist, nicht aber der Verlust lebensprägender Profile des Christseins. Denn in den Konfessionen werden Traditionen und Stile christlichen Glaubens und Lebens gepflegt, die identitätsstiftende Bezugsgrößen darstellen. (Redaktion)

Fred Pierce Corson, Bischof der Methodistischen Kirche in den Vereinigten Staaten und nichtkatholischer Beobachter beim II. Vatikanum, stand in freundschaftlicher Beziehung zu Papst Johannes XXIII. Dieser brachte ihn in einem Gespräch sehr in Verlegenheit, als er ihn unvermittelt fragte: »Corson, mein Freund, was meinen Sie, wie lange die Trennung unter uns Christen noch dauern wird?« Auf die eher zögerliche Antwort des methodistischen Bischofs reagierte Johannes XXIII. schnörkellos: »Jedenfalls, zwischen Ihnen und mir ist das schon überwunden.«¹

Es ist geradezu verblüffend, wie Papst Johannes XXIII. zu Beginn jener Epoche, in der die römisch-katholische Kirche offiziell in die Dynamik der Ökumenischen Bewegung eintrat, bereits jene Erfahrung vorwegnahm, die heute das Grundgefühl einer großen Mehrheit der Christen und Christinnen bestimmt. Mag es auf der Ebene der Kirchenstrukturen und der kontroverstheologischen (für die meisten Menschen aber zuweilen irrelevant anmutenden) Themen noch getrennte Konfessionskirchen geben, in persönlichen Beziehungen fällt es schwer, den unterschiedlichen Konfessionszugehörigkeiten noch Gewicht zu geben. Empfundene Verbundenheit überlagert die Herkunft aus verschiedenen Traditionen, und es wird als künstlich und unangemessen empfunden, in das entdeckte Gemeinsame die Last der alten Grenzen einziehen zu sollen. Im Alltag hat die Konfessionszugehörigkeit immens an Bedeutung verloren, wenn sie nicht gar gleichgültig geworden

ist. Hinzu kommt, dass die Konfessionen als solche an Kontur verloren haben. Konfessionelle Milieus, Kulturen, Spiritualitäten schleifen sich ab, gleichen einander an, einmal abgesehen davon, dass viele Menschen vor allem der jüngeren Generation nicht mehr wissen, welches überhaupt die konfessionellen Charakteristika sind. Gewiss liegt dies nicht zuletzt daran, dass die institutionell verfasste Religion im öffentlichen Bereich überhaupt an Bedeutung verloren hat und im privaten Leben für viele Menschen an den Rand ihrer Biografie geraten ist. Dennoch wäre es fatal, den Bedeutungsverlust von Konfessionen schlechthin als Symptom einer Entchristlichung einzuschätzen. Es gehört zu den intensivsten Momenten ökumenischer Begegnung von engagierten Christen und Christinnen, trotz unterschiedlicher Konfessionszugehörigkeit eine Gemeinschaft untereinander zu erfahren, welche die Konfessionsgrenzen stark relativiert. Fünfzig Jahre nach dem Konzil trägt die Geschichte des Dialogs und gelebter Ökumene Frucht. Empfundene Dringlichkeit gemeinsamer Anliegen in der heutigen Zeit, nicht zuletzt der Wunsch nach einem gemeinsamen Zeugnis für das Evangelium. Müsste nicht dem faktischen Bedeutungsschwund der Konfessionen ein offizieller Abbau der Konfessionsgrenzen korrespondieren?

Nun tut es nicht gut, der Faktizität unreflektiert nachzugeben und sie ohne weiteres Hinsehen zur Norm zu erheben. Die Wahrnehmung eines Bedeutungsverlustes, ganz

gleich, ob dieser gewollt ist oder ungewollt eintritt, lässt es ratsam erscheinen, sich Gedanken darüber zu machen, was hier genau verloren wird, ob und wie der Verlust ein Gewinn ist, und was an die Stelle des Verlorenen treten könnte, sollte oder müsste. Dazu ist eine Klärung vonnöten, was genau jene Konfessionalität ist, die an Bedeutung verliert. Diesen Unterscheidungs- und Reflexionsprozessen dienen die folgenden Ausführungen, die zunächst den Begriff der konfessionellen Identität differenzieren (1), um auf dieser Basis die Überwindung von Konfessionalismus zu begrüßen (2), im Bereich von konfessionellen Traditionen ein Wegbröckeln, Neuentstehen und gegenseitige Aneignung unaufgeregt wahrzunehmen (3), gleichzeitig aber eine Entwicklung von Lebensstilen als Desiderat anzumelden (4).

1. Differenzierungen: Was ist konfessionelle Identität?

In der Studie »Für die Umkehr der Kirchen« unterscheidet die Gruppe von Dombes, eine ökumenische Arbeitsgemeinschaft von römisch-katholischen und evangelischen Theologen und Theologinnen des französischen Sprachraums, in hilfreicher Weise drei verschiedene Ebenen von Identität, nämlich christliche, kirchliche und konfessionelle Identität. Leitend ist die These, dass die Treue zu jeglicher Art von Identität Umkehr voraussetzt. Die Gruppe von Dombes will damit auf eine Skepsis gegenüber dem Postulat der Umkehr in



ökumenischem Kontext antworten: »Läuft die Umkehr [...] nicht auf eine Verarmung oder auf den Verlust unserer jeweiligen konfessionellen Identitäten hinaus? Können die Kirchen, wenn sie diese Umkehr leben, ihrem Glaubenserbe treu bleiben?«² Letztlich kommt dabei eine Grundsatzfrage der Ökumene zum Vorschein. Dient der ökumenische Prozess dazu, die konfessionellen Identitäten allmählich – bzw. möglichst bald – aufzuheben bzw. in eine gemeinsame christliche Identität aufzulösen? Unter welcher Hinsicht gilt dies, und unter welcher Rücksicht gilt dies nicht?

Geboten ist eine Näherbestimmung des mit »Konfessionalität« oder »konfessioneller Identität« Gemeinten. Gegenüber der christlichen Identität, die in der Bindung

der Gläubigen an die Person Jesu Christi gründet, und der kirchlichen Identität, die als strukturelle Wirklichkeit schärfere Konturen hat, stellen die konfessionellen Identitäten eine weitere Konkretisierung dar, welche die Gruppe von Dombes wie folgt bestimmt: »Konfessionelle Identität liegt in einer bestimmten Weise, kirchliche und christliche Identität zu leben, in einer historisch, kulturell und lehrmäßig festgelegten Weise. Sie hat das einer Gruppe von Kirchen eigene Profil, die gemeinsame Art, wie diese Kirchen ihre geistliche Besonderheit verstehen.« (GD Nr. 29: 33) Die konfessionelle Identität gibt den konfessionellen Kirchen ein »eigenes geistliches und lehrmäßiges Profil [...], das sie von den anderen Kirchen unterscheidet« (GD Nr. 54: 40).

Dabei lässt sich nicht verkennen, dass die konfessionellen Identitäten durch Bevorzugung bestimmter Aspekte des Christseins und zum Teil durch Abgrenzung entstanden sind. »Abgrenzungen haben teilweise dazu beigetragen, diesen neuen Identitäten Gesicht zu geben und sie tauchen - in bestimmten polemischen Klimata - wieder auf, bis dahin, dass sie manchmal entscheidender zu sein scheinen als die eigentlich evangelischen Aspekte« (GD Nr. 31: 34). Hier liegt der wunde Punkt konfessioneller Identitäten. Deswegen unterscheidet die Gruppe von Dombes Konfessionalität im Sinne der Zugehörigkeit zu einer geschichtlich gegebenen Kirche samt dem entsprechenden Verwurzel-sein in einem bestimmten geistlichen Erbe von Konfessionalismus im Sinne der Verhärtung der konfessionellen

Identität. Rein theoretisch folgt daraus für die Bewertung eines Bedeutungsverlustes der Konfessionen ein sehr einfaches doppeltes Urteil: Es ist wünschenswert, dass die Konfessionen an Bedeutung verlieren, insofern sie ihre Identität einseitig und abgrenzend pflegen. Der Bedeutungsverlust der Konfessionen in dieser Hinsicht ist ein Gewinn an gemeinsamer christlicher und kirchlicher Identität. Es ist jedoch bedauerlich und ein echter Verlust, und zwar für Christen aller Konfessionen, wenn die Konfessionen als Traditionen, die ein geistliches Erbe hüten, an Bedeutung verlieren. In diesem Sinne formuliert die Gruppe von Dombes ein deutliches Postulat: »Unsere konfessionellen Identitäten sind ein Erbe, innerhalb dessen wir ein evangelisches Unterscheidungsvermögen zu betätigen haben, um daraus alle positiven Werte zu bergen und sie für den Reichtum und die Vielfalt der Kirche zur Verfügung zu stellen und zu verzichten auf ihre sündhafte Dimension. Sie müssen konvertiert, umgewandelt werden.« (GD Nr. 46: 38 f.)

Mit ähnlicher Zielrichtung spricht Harding Meyer von einer »Redefinition der Konfessionen im Gespräch«: »eine Redefinition, in der die Konfessionen ihre durch wechselseitige Abgrenzung und Polemik verursachten Verengungen und Einseitigkeiten verlieren und füreinander als legitime Ausprägungen christlichen Glaubens, Zeugnisse und Lebens erkennbar und anerkennbar werden.«³ Zur Überprüfung steht nun an, ob der faktische Bedeutungsverlust der Konfessionen den hier formulierten Desideraten folgt und der Überwindung der sündhaft geprägten Konfessionalität dient, ohne dass dies auf Kosten der konkret-geschichtlich geprägten Weise, kirchliche und christliche Identität zu leben, ginge.

2. Das Desiderat der Überwindung von Konfessionalismus

Die Enzyklika »Ut unum sint« von Johannes Paul II. prangert mehrfach und in be-

merkenswerter Deutlichkeit und Schärfe unökumenische Haltungen an. Sie ist, wie schon das Ökumene-Dekret des II. Vatikanischen Konzils, auf eine Gesinnung der Umkehr bedacht.⁴ In dieser Ausrichtung mahnt sie, »das zur Schau getragene Sich-Gegeneinander-Stellen [müsse] ein Ende haben«.⁵

Der hier kritisierte demonstrativ und polemisch abgrenzend gepflegte Konfessionalismus kleidet(e) sich in unterschiedliche Ausdrucksgestalten. Sie prägte traditionell die theologische Reflexion zumal der klassischen Kontroversthemata und ließ und lässt sich oft nur allmählich überwinden. Sie findet ihren Ausdruck im Verständnis der Kirche und mancher Glaubenslehren und ist in die kirchlichen Strukturen hartnäckig eingewoben, so dass eine Bearbeitung der entsprechenden Probleme vielfach den Vorwurf des Verrats am wesentlich Katholischen, Reformierten oder Lutherischen auf sich zieht. Hier von größerem Interesse ist die Frage, wie sich solcher Konfessionalismus in den Erscheinungsformen alltäglich gelebten Christentums bemerkbar macht.

Die Zeiten, in denen konfessionelle Feiern als Orte der Demonstration missbraucht wurden, dürften weitgehend vorüber sein. Weder die Fronleichnamsprozession noch das Begehen des Karfreitags als höchster Feiertag wird von der einen Seite noch als Zurschaustellung des konfessionell geprägten Glaubens oder von der anderen Seite als Gelegenheit zu dessen Ablehnung (z.B. durch demonstratives öffentliches und möglichst lautstarkes Arbeiten) missbraucht. Humorvoll erinnert Jens Voss, der Karfreitag sei im 19. Jahrhundert zu einem identitätsstiftenden Konfessionsmerkmal der Evangelischen geworden, »mit den bekannten Folgen kleinerer Nickeligkeiten auf beiden Seiten. Bis in die 50er-Jahre, so kann man immer wieder hören, haben Katholiken mancherorts an Karfreitag demonstrativ Wäsche gewaschen und zum Trocknen aufgehängt. Die Protestanten haben dann an Fronleichnam während der katholischen Prozessionen zurückgewaschen

und -gehängt«. Im günstigsten Fall werden solche Anlässe heute sogar ökumenisch gestaltet. Beispiele dafür sind die seit 1996 in ökumenischer Offenheit gestaltete HeiligRock-Wallfahrt in Trier oder der ökumenische Kreuzweg, der seit 1995 am Karfreitag auf den Straßen Zürichs begangen wird. Andererseits gibt es weiterhin stark konfessionell geprägte Ausdrucksformen des Glaubens, die zwar meist nicht mehr polemisch abgrenzend gegen andere Konfessionen gestaltet werden, aber dennoch Merkmale einer ungesunden Einseitigkeit an sich tragen. Theodor Schneider nennt etwa »die noch immer andauernde Desavouierung der eucharistischen Zeichen durch das Fehlen des Kelches für die Gläubigen und die offenbar weithin selbstverständliche »Tabernakelkommunion« in der Eucharistiefeier«.⁷

Bei solchen Phänomenen ist der kontroverstheologische Ursprung der entsprechenden Akzentuierungen oft gar nicht mehr in Erinnerung. Wohl aber wird ein »Richtig-Katholisch-Sein« gesucht, das man meint, in konfessionalistischen Gestalten der katholischen Kirche finden zu können. Deswegen gehen die gegenwärtigen Polarisierungen in der katholischen Kirche nicht selten mit einer Rückkehr zu Zerrbildern an sich authentisch katholischer Anliegen einher. Ich verzichte darauf, hier Beispiele von ähnlichen Phänomenen auf evangelischer Seite zu geben. Insofern gibt es jedenfalls in Teilen der Kirchen auch so etwas wie eine Renaissance der Konfessionalität, die auf ein Aufrechterhalten oder Wiederbeleben des Konfessionalismus im oben beschriebenen Sinn hinausläuft.

3. Konfessionelle Traditionen in lebendigem Wandel

Parallel zu einer bewussten Verabschiedung von einseitig und aggressiv abgrenzend praktiziertem Konfessionalismus vollzieht sich ein Prozess der Veränderung konfessioneller Identitäten, der weder in-



Ökumenisches Kirchenzentrum: Im Freiburger Stadtteil Rieselfeld wohnen die katholische und die evangelische Kirchengemeinde unter einem Dach.
(<http://www.kirche-im-rieselfeld.de>)

tendiert noch bewusst gesteuert ist. Der hier gemeinte Wandel konfessioneller Kulturen ist als solcher erst einmal neutral zu konstatieren und ohne Prüfung im Detail weder als begrüßenswert noch als bedauerlich einzustufen. Es handelt sich um eine ganz normale Eigenart lebendiger Traditionen jeglicher Art: Die Kontinuität über Jahrhunderte ist verbunden mit oft unbemerkten Diskontinuitäten, in denen überkommenes in kaum durchschaubaren Entwicklungen auf der Strecke bleibt und andere Traditionen entstehen. Dieser Prozess der Umbildung von Traditionen, den es in allen Kulturen und kirchlicherseits in allen Konfessionen gibt, hat eine nur begrenzt steuerbare Eigendynamik. Der Katechismus der Katholischen Kirche stellt – trotz des oft diagnostizierten Defizits der katholischen Kirche in Sachen Traditionskritik – unvoreingenommen fest, dass kirchliche Traditionen »beibehalten, abgeändert oder auch aufgegeben werden« können (KKK Nr. 83), bindet dies indes an das Lehramt und erkennt dabei, dass die »lebendige Tradition« bei allem

Bemühen um lehramtlich oder auch theologisch intendierte Reinigung oder Pflege von Traditionen ein Wachstums- und Entwicklungsprozess ist, der (zumindest auch) anderen Faktoren gehorcht. Bezogen auf konfessionelle Traditionen geht es um Phänomene des Wegbröckelns und Wegbrechens, um Vorgänge konfessioneller Durchmischung und wechselseitiger Aneignung wie auch um die Neuentwicklung von Traditionen, die von vornherein ökumenisch eingefädelt sind. In einer Zeit konfessioneller Durchmischung der Bevölkerung verwundert es nicht, wenn es Traditionen mit konfessionellen Wurzeln, die dezidiert nur von Angehörigen einer Konfession praktiziert werden (können), schwer haben. In konfessionsverbindenden Familien etwa erfordert eine konfessionell gebundene Frömmigkeitspraxis ein hohes Maß von Überzeugungsarbeit oder Toleranz. Und wen würde es wundern, wenn manche Traditionen an Reiz verlieren, wenn man sie nicht mehr gegen eine andere Konfession praktizieren kann.

Dennoch sind konfessionelle Traditionen keineswegs von vornherein zum Absterben verurteilt. Zum einen ist das Bewusstsein gewachsen, dass Verschiedenartigkeit nicht polemisch gegeneinander gewendet werden muss, sondern einen Reichtum darstellt. Gerade in diesem Sinne wird ja das Konzept der »versöhnten Verschiedenheit«, bei all seinen Grenzen, gewürdigt. Zum anderen, und dies ist einer der Faktoren, welcher die Ökumene über eine bloß versöhnte Verschiedenheit hinaustreibt, ist die Ökumene ein Prozess der wechselseitigen Entdeckungen und der Bereicherung, ein »Austausch von Gaben und Geschenken« (UUS Nr. 28: 24). Die Umkehr zu ökumenischer Gesinnung hat dazu geholfen, sich den Eigenheiten anderer Konfessionen nicht mehr zu verschließen, sondern gegebenenfalls für deren Rezeption offen zu sein. Öffnung konfessioneller Identitäten bedeutet darum nicht, »die Originalität ihres eigenen Erbteils zu verlieren, sondern sich öffnen zu können für andere Erbschaften.« (GD Nr. 48: 39) Im Rahmen dieser gegensei-



tigen Bereicherung kann indes der konfessionelle Charakter solcher Traditionen sogar in Vergessenheit geraten. Nicht die Tradition als solche geht verloren, wohl aber ihre Funktion zur Stärkung konfessioneller Identität. So trägt zum Abschleifen konfessioneller Kulturen bei, dass bei der Pflege oder der Wiederentdeckung von Traditionen deren konfessioneller Charakter hintansteht. Eines der auffälligsten Beispiele ist die zeitgenössische Renaissance des Pilgerns, bei der die katholischen Konnotationen der Wallfahrt kaum noch ins Bewusstsein treten.⁸

Schließlich gehört zum Prozess lebendiger Tradition das neue Entstehen von Traditionen, das heute weithin schon in einem ökumenischen Klima und Kontext geschieht. Dies führt dazu, dass viele wachsende Lebensgestalten des Christentums sich von vornherein jenseits der Konfessionsgrenzen ansiedeln oder nur bedingt konfessionelle Prägungen aufweisen. Die Palette reicht von neuem geistlichen Liedgut, über

Spiritualitäten und ethische oder diakonische Engagements in christlichem Geist bis hin zu liturgischen Feiern wie den Taizégebeten. Die Erwähnung von Taizé führt darüber hinaus zum Phänomen interkonfessioneller, ökumenischer Gemeinschaften, die entweder von vornherein ökumenisch strukturiert sind oder, in einer Kirche wurzelnd, für Christen anderer Konfessionen geöffnet sind. Traditionswandel unter dem Vorzeichen ökumenischer Nähe hat wie von selbst eine Tendenz weg von konfessionellen Eigenheiten hin zu ökumenischen Gemeinsamkeiten.

Die lebendige Tradition im Wandel stellt sich unter ökumenischer Rücksicht als ein Prozess des Absterbens, der gegenseitigen Aneignung und der gemeinsamen Neuentwicklung von Traditionen dar. Dass es solchen Wandel gibt, ist angesichts der Veränderung menschlicher Lebenswelten unabdingbar. Nüchtern zu konstatieren ist jedoch, dass es weder konfessionellen noch nicht-konfessionellen Ausdrucksfor-

men gelebten Christseins gelungen ist, auf die sich verändernden Lebenswelten hinreichend flexible Antworten zu geben. In der Folge ist christliche Lebenskultur für viele Menschen irrelevant geworden. Darum wäre ein bloßer Optimismus, der die bisherigen konfessionellen Traditionen geradlinig in eine für die religiöse Identitätsbildung ebenso leistungsfähige ökumenische Lebenskultur übergehen sieht, fehl am Platz.

4. Die bleibende Herausforderung zu lebensprägenden Stilen

Selbst wer ökumenisch gesinnt ist, wird zuweilen eine gewisse Nostalgie empfinden. Die konfessionellen Milieus mit ihren Traditionen und Prägungen haben zwar Grenzen aufgebaut. Abgesehen von ihrer polemisch-aggressiven Verteidigung hatten solche Grenzziehungen aber den positiven Wert, dem Christsein Konturen zu verleihen. Konfessionelle Traditionen waren

»identity marker«, die Zugehörigkeiten stifteten und Verhaltenssicherheit gewährten. Sie prägten das Leben bis in alltägliche Zusammenhänge hinein christlich und gaben gläubiger Lebensgestaltung eine gewisse Selbstverständlichkeit. Hierin liegt der positive Gehalt von Konfessionalität, wie er bereits in den Unterscheidungen der Gruppe von Dombes in den Blick kam. Die Entstehung voneinander getrennter Kirchen, obwohl als solche beklagenswert, hatte also die positive Kehrseite, dass Identifikationsgrößen entstanden sind, welche für das Leben der einzelnen Christen und Christinnen formgebend wurden. Diese Funktion wurde vorher und parallel sicherlich auch durch andere Instanzen wahrgenommen. Zu nennen wären kulturelle und geographische Prägungen durch unterschiedliche Ortskirchen, Ordensspiritualitäten, welche mittels Drittorden über den engeren Kreis hinaus inspirierend wirkten, oder diverse Laienbewegungen. Faktisch waren es im Abendland seit dem 16. Jahrhundert dann aber in erster Linie die Konfessionen, die als zeugnishaft Bekenntnisse geprägte Arten und Weisen, kirchliches Leben zu gestalten, Gottesdienst zu feiern und den Glauben im Alltag zu leben, generierten.

Es ist zu bezweifeln, dass die beschriebenen »Ökumenisierungen« der traditionellen konfessionellen Lebensstile deren Leistungen vollständig zu kompensieren vermögen. Dies aber ist bedenklich. Ohne Gestaltungen alltäglicher Lebenspraxis, die einen Lebensstil bilden, kann Christsein nicht hinreichend lebensprägend wirksam werden. Zu denken geben die Ausführungen Jürgen Moltmanns zum Werden und Vergehen von geprägten Lebensstilen. »In den großen Umbrüchen der Kultur und in Lebenskrisen zerfallen Lebensstile, weil sie Erfahrungen und Handlungen nicht mehr prägen können und ihre Orientierungskraft verlieren. Dann entstehen »Stilbrüche«. Ein neuer Lebensstil muss erarbeitet werden, denn ohne Stil und also formlos kann man nicht leben. Man kann »sein Gesicht verlieren«, aber man kann nicht geichtslos leben.«⁹

Der Bedeutungsverlust der Konfessionen führt zu derartigen Stilbrüchen, die eine behutsame und kreative Bearbeitung verlangen. Erforderlich ist einerseits ein behutsamer Umgang mit den Restbeständen lebensfähiger konfessioneller Konturen, die nicht schlechthin das Verdikt des Nicht-Sein-Sollenden verdienen. Aus guten Gründen sondiert die ökumenische Theologie

Einheitsmodelle, in denen die bisherigen Konfessionen ihr Gesicht und Profil nicht verlieren müssen. Allerdings wäre es für den Fortgang der Ökumene gut, wenn das, was bisher als »konfessioneller Stil« galt, in nicht-konfessioneller Weise reformuliert werden könnte. Faktisch verfällt die Rückbesinnung auf das konfessionelle Proprium ansonsten doch immer wieder in konfessionalistische Tonlagen.

Jenseits konfessioneller Traditionen ist es andererseits dringlich, neue christliche Lebensstile hervorzubringen. Hier erweist sich, wie dringlich in der römisch-katholischen Ekklesiologie die Frage danach ist, wie sich Ortskirchen und Verbände von Partikularkirchen »unbeschadet der Einheit des Glaubens und der einen göttlichen Verfassung der Gesamtkirche ihrer eigenen Disziplin, eines eigenen liturgischen Brauches und eines eigenen theologischen und geistlichen Erbes« erfreuen können (LG 23). Nach dem Bedeutungsverlust der Konfessionen bedarf die wachsende ökumenische Gemeinschaft – gewissermaßen im ökumenisch motivierten Rückgriff auf die kulturprägenden Instanzen vor dem 16. Jh. – anderer identitätsstiftender Bezugsgrößen. Es braucht einen »Fächer der Stile« (H. U. von Balthasar). Dass solche Lebensstile in einer Zeit der Individualisierung nur in einem radikalen Plural existieren, wäre ein anderes Thema.

● EVA-MARIA FABER

Die Autorin: Eva-Maria Faber, geb. 1964, Studium der katholischen Theologie in Münster, Toulouse und Freiburg i. Br., 1992 Promotion, 1998 Habilitation. Seit 2000 Professorin für Dogmatik und Fundamentaltheologie an der Theologischen Hochschule Chur. Seit 2007 Rektorin der Theologischen Hochschule Chur.

Erschienen in Theologisch-praktische Quartalschrift Ausgabe 161 (Heft 1/2013) · veröffentlicht mit freundlicher Genehmigung der Redaktion der Theologisch-praktische Quartalschrift

Weiterführende Literatur:

Gruppe von Dombes, Für die Umkehr der Kirche. Identität und Wandel im Vollzug der Kirchengemeinschaft. Frankfurt/M. 1994.

Dagmar Heller (Hrsg.), Ein Schatz in zerbrechlichen Gefäßen. Eine Anleitung zu ökumenischem Nachdenken über Hermeneutik. Studiendokument von Glauben und Kirchenverfassung, Frankfurt a.M. 1999.

Foto S. 5: © Giuseppe Porzani · fotolia.com

Foto S. 8: © lagom · fotolia.com

Anmerkungen

¹ Die Begebenheit wird geschildert bei Léon Joseph Cardinal Suenens, *Souvenirs et esperances*, Paris 1991, 92: »... Un des observateurs, le chef même de l'Eglise methodiste, etait en relation d'amitie avec Jean XXIII. III m'a confie lui-même son embarras lorsque Jean XXIII lui demanda brusquement: »Corson, mon ami, combien de temps comptez-vous que notre separation entre chretiens va encore durer?« Apres la reponse, lesitante du methodiste, Jean XXIII lui dedara simplement: »En taut cas, entre vous et moi, c'est fait!«.

² Gruppe von Dombes, Für die Umkehr der Kirche. Identität und Wandel im Vollzug der Kirchen gemeinschaft, Frankfurt/M. 1994 [= GD], Nr. 5: 24.

³ Harding Meyer, »Einheit in versöhnter Verschiedenheit«. Hintergrund, Entstehung und Bedeutung des Gedankens, in: ders., *Versöhnte Verschiedenheit. Aufsätze zur ökumenischen Theologie*. Bd. 1., Frankfurt/M. 1998, 101-119, hier 113.

⁴ Vgl. Eva-Maria Faber, Von der Mühe konkreter Schritte. Umkehr als Prinzip der Ökumene, in: dies. (Hrsg.), *Zur Ökumene verpflichtet* (Schriftenreihe der Theologischen Hochschule Chur 3), Freiburg/CH 2003, 51-85; dies., Umkehr und Veränderungsbereitschaft Konstitutive Elemente des ökumenischen Weges, in: StZ 230 (2012) Heft 11, 723-734.

⁵ Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.), Papst Johannes Paul II., Enzyklika »Ut unum sint«. Über den Einsatz für die Ökumene. 25. Mai 1995 (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 121), Bonn 1995 [= UUS], Nr. 29: 25.

⁶ <http://www.rp-online.de/kultur/kunst/wie-der-karfreitag-evangelisch-wurde-1.2027853> (20.3.2008; zuletzt abgerufen: 31.8.2012).

⁷ Theodor Schneider, Die lebendige Überlieferung des Evangeliums und das gefährliche Übergewicht der konfessionellen Traditionen. Zehn Thesen, in: Silvia Hell (Hrsg.), *Die Glaubwürdigkeit christlicher Kirchen. Auf dem Weg ins 3. Jahrtausend. Festschrift für Lothar Lies SJ*, Innsbruck/ Wien 2000, 71-83, 77.

⁸ Vgl. exemplarisch Jan Löffeld, Das andere Volk Gottes. Eine Pluralitäts herausforderung für die Pastoral (Erfurter Theologische Studien 99), Würzburg 2011, 59-72; »Pilgern ist ein Archetyp«. Ein Gespräch mit dem Würzburger Pastoraltheologen Erich Garhammer, in: Herder-Korrespondenz 66 (2012), 178-181.

⁹ Jürgen Moltmann, Kirche in der Kraft des Geistes. Ein Beitrag zur messianischen Ekklesiologie (Kaiser-TB 61), München 2 1989, 302.

3 Fragen an ...



... Weihbischof Jaschke

Weihbischof Hans-Jochen Jaschke ist Weihbischof im Erzbistum Hamburg und Mitglied der Ökumenekommission der DBK.

1) Was bedeutet es für Sie persönlich, katholisch zu sein? Was schätzen Sie besonders an Ihrer eigenen Konfession?

Das Katholischsein ist für mich immer selbstverständlich gewesen. Gerne gebe ich Rechenschaft: In der katholischen Kirche sehe ich im Ganzen die ungebrochene Tradition mit dem Ursprung der Kirche, ich schätze die Weite, die gleichzeitig durch die Struktur der Kirche zusammengehalten wird. Ich schätze eine katholische Leichtigkeit des Seins.

2) Was können Katholiken von der protestantischen Kirche lernen?

Ihre Liebe zur Schrift und zum sorgfältigen Umgang mit ihr, ihre große musikalische Tradition, ihre Streitkultur.

3) Ist ein kirchlich-konfessionelles Profil unserer Gesellschaft überhaupt noch vermittelbar?

Gegenüber Egalisierungstendenzen der Gesellschaft sollen wir durchaus an eigene Traditionen erinnern. Aber immer so, dass die Konfessionen sich nicht ausschließen, sondern sich gegenseitig ergänzen. Der christliche Glaube braucht eine konkrete Heimat und Verortung in einer Konfession.



... Bischöfin Junkermann

Bischöfin Ilse Junkermann ist Landesbischöfin der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland.

1) Was bedeutet es für Sie persönlich, evangelisch zu sein? Was schätzen Sie besonders an Ihrer eigenen Konfession?

Das Prinzip des Diskurses, des kontinuierlichen Gesprächs, um den richtigen Weg zu finden. Es braucht den geschwisterlichen Austausch, nicht ein zentrales Lehramt, alle sollen so gebildet sein, dass sie daran teilnehmen können. In den Schmal-kaldischen Artikeln wird dieser Diskurs als »mutuum colloquium«, als wechselseitiges Gespräch, als Gespräch und Beratung auf Augenhöhe als ein Kennzeichen von Kirche genannt.

2) Was können Protestanten von der katholischen Kirche lernen?

Die Hochachtung und Wertschätzung der Eucharistie bzw. des Abendmahls und den frohen Sinn für Liturgie.

3) Ist ein kirchlich-konfessionelles Profil unserer Gesellschaft überhaupt noch vermittelbar?

Ja, wenn deutlich wird: Unterschiedlichkeit ist ein Reichtum und eine gegenseitige Bereicherung und permanente Herausforderung gegenüber einer Einheitlichkeit, die uniform und statisch wirkt.



... Gemeindereferentin Eck

Alexandra Eck ist Gemeindereferentin im Bistum Würzburg und Referentin für Citypastoral und Dombesucherpastoral in Würzburg.

1) Was bedeutet es für Sie persönlich, katholisch / evangelisch zu sein? Was schätzen Sie besonders an Ihrer eigenen Konfession?

Ich bin gerne katholisch, denn ich liebe die Liturgie und die Vielfalt und Schönheit unserer Kirchenräume. Katholisch sein bedeutet für mich aber auch, überall auf der Welt »zu Hause« sein zu können. Gerade bei der Feier der Liturgie – auch in fremden Ländern – spüre ich diese Einheit.

2. Was können Katholiken von der protestantischen Kirche lernen?

In meiner Arbeit im Bereich der Ökumene spüre ich eine große Offenheit und auch Neugier für alles, was scheinbar so »typisch katholisch« ist. Das mag vielleicht auch daran liegen, dass meine Heimatstadt hier in Bayern (wenn auch sehr nördlich gelegen) eben ursprünglich sehr katholisch geprägt ist. Diese Neugier wünsche ich mir umgekehrt auch, denn sie würde uns helfen, mehr voneinander zu wissen und so unsere Gemeinsamkeiten noch weiter zu teilen.

3. Ist ein kirchlich-konfessionelles Profil unserer Gesellschaft überhaupt noch vermittelbar?

In meiner täglichen Arbeit erlebe ich Beides: Zum Einen arbeite ich in der Besucherpastoral am Würzburger Dom und bin da ganz »innerkatholisch« geprägt. Die zweite Hälfte meiner Arbeitszeit verbringe ich im Bereich der Citypastoral, die in ihrem Wesen sehr ökumenisch ausgerichtet ist. Die Menschen, denen wir hier begegnen und für die wir da sein wollen, fragen nicht nach »katholisch« oder »evangelisch« – sie fragen nach »Kirche«. Und da sind wir alle gefragt, lebendige Zeugen zu sein.



**Gemeindereferentinnen Bundesverband
ist Partner der borro medien gmbh**

Sie können durch Buchbestellungen die Arbeit des GR-Bundesverbandes unterstützen.

borromedien

Wenn Sie den Link unter www.gemeindereferentinnen.de nutzen, erhält der Verband 10 Prozent des Preises der bestellten Bücher!

Religionen und ihre Symbole entdecken

Der Garten der Religionen auf der Internationalen Gartenschau (igs) in Wilhelmsburg hat etwas Geheimnisvolles und steckt voller Symbole. Und dafür lohnt es sich genauer hinzusehen und innezuhalten. Fünf Weltreligionen präsentieren sich. Der Buddhismus zeigt einen in Meditation versunkenen steinernen Buddha. Tibetische bunte Gebetsfahnen und Papierlampons flattern im Wind. Das Judentum stellt die Schöpfungsgeschichte in sieben Tagen dar – dafür geht man durch eine schwarz-weiße Holzkonstruktion: Der erste Schöpfungstags als Gott das Licht von der Finsternis schied und so Tag und Nacht schuf. Das Christentum kann man über einen interaktiven Lebenspfad neu kennen lernen.

Der Tisch zum Abendmahl auf der Gartenschau – im interaktiven christlichen Lebenspfad

Üppiger Farn wächst am Rande des jüdischen Gartens – als eine der ältesten Pflanzen der Evolution steht er für die Erschaffung der Vegetation im Garten der Schöpfungsgeschichte, erläutert die evangelische Pastorin Corinna Peters-Leimbach. Sie ist von der Nordkirche beauftragt für die Gartenschau. So geht es auf dem Pfad weiter zur Erschaffung der Tiere des Himmels und der Erde. Am Schluss dieser biblischen Geschichte wird der Mensch kreiert. Weil Menschen im Judentum nicht dargestellt werden, greift man zu einem Trick und spiegelt die Besucher mit einem Verzerrspiegel – sehr zur Freude der Kinder und Schulklassen.

Palmen und Meditationsmandala

Diese Gartenschau in Wilhelmsburg mit Gärten von fünf Weltreligionen ist eine Premiere, sagt Peters-Leimbach. Denn die nicht-christlichen Religionen sind zum ersten Mal dabei. So verweisen etwa die Palmen im Islam auf das Paradies. Und im Garten der Hindus wandelt der Besucher durch ein Tor zu einem großen Meditations-Mandala. Dieses Yantra zeigt die Vereinigung von weiblicher und männlicher göttlicher Energie.

Am Ende des christlichen Lebenspfads auf der Gartenschau in Hamburg-Wilhelmsburg erhalten die Besucher ein Band mit einem Segensspruch. Besonders umfangreich ist der christliche Lebenspfad angelegt. »Die evangelische und katholische Kirche haben schon eine lange Tradition in der Mitwirkung auf Gartenschauen«, erläutert die Pastorin. Der Lebenspfad zeigt das menschliche Leben von Gott begleitet in interaktiven Stationen. Bei der Taufe beispielsweise können Besucher ihren Namen mit farbigen Stiften auf ein Stück Stoff aufschreiben. »Alle Namen werden zum Abschluss-Gottesdienst der Gartenschau auf einer riesigen Stoffbahn präsentiert«, verrät die Pastorin. Jede Woche verlängert sich das Band um vier Meter.

Auf einer Glaswand ist das Vater-Unser-Gebet in 80 Sprachen zu entziffern. Ein sechs Meter langer Holztisch eingerahmt von Weinreben erinnert an das Abendmahl Christi. Der Tisch wurde aus alten Kirchenbänken und Balken geschreinert. Er soll am Ende der Gartenschau an ein Jugendhaus oder eine soziale Einrichtung verschenkt werden. Sogar ein kleines Kornfeld wächst am Erlebnispfad – »aus diesen Ähren wollen wir am Ende einen kleinen Ernte-Kranz flechten«, sagt die Hamburger Pastorin.

Die Internationale Gartenschau – Gärten des Buddhismus – Weltreligionen und ihre Symbole entdecken

Ihr Lieblingsplatz ist der Garten der Familie mit einem Brunnen in dem die Worte »Glaube, Hoffnung, Liebe« eingeschrieben



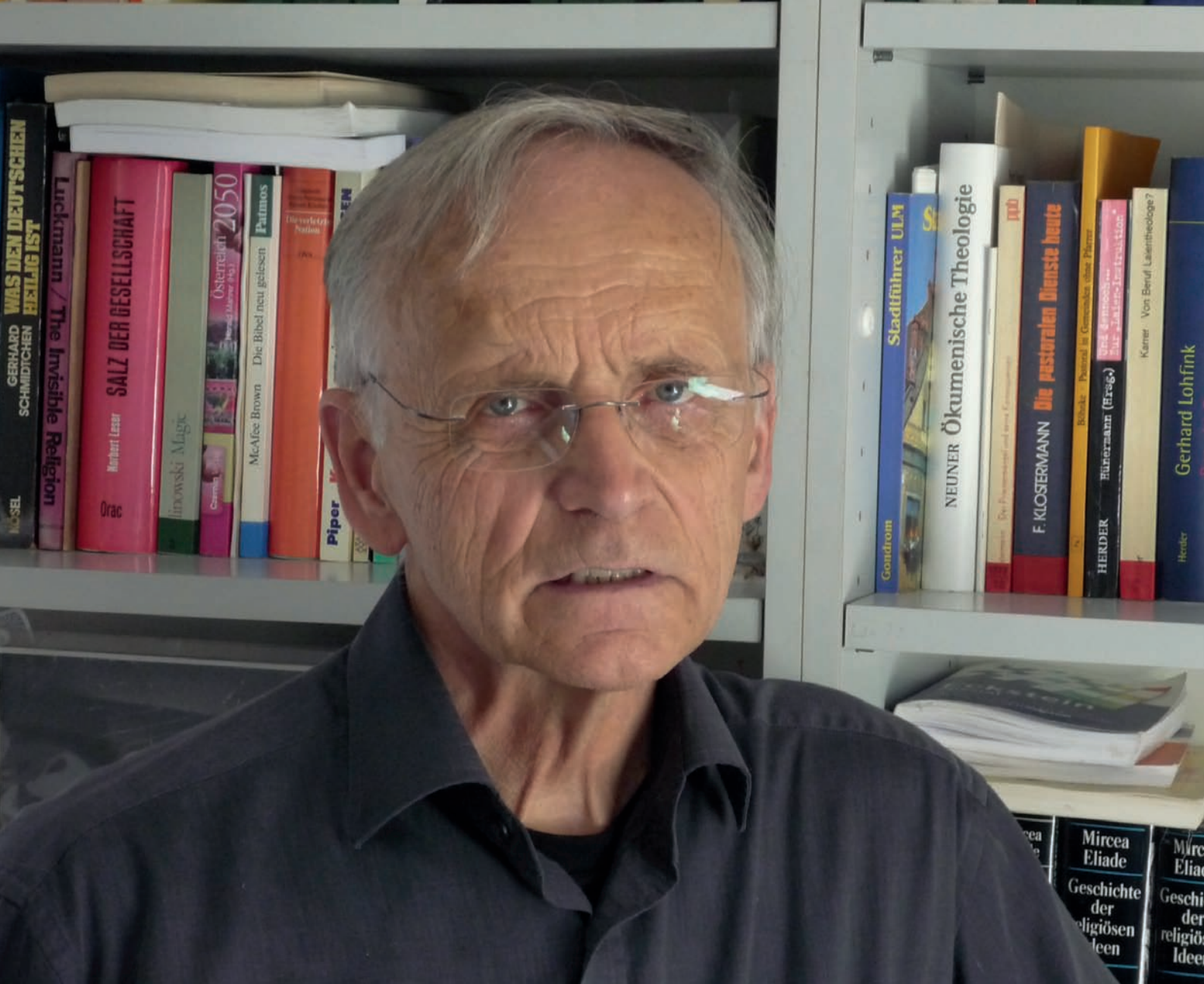
Pastorin Corinna Peters-Leimbach

sind. Rosen erinnern an die schönen Seiten. Disteln zeigen, dass Beziehungen auch mal piksig werden können. Scherben, die gehörten auch dazu, sagt Peters-Leimbach. Schließlich führt der Weg durch ein weißes Tor und einen immer enger werdenden Gang – der Abschnitt steht für das Sterben und den Tod. Um die Ecke wartet dann die Auferstehung mit einer Lichterwand – die große christliche Hoffnung. Dort erhalten die Besucher von den Lebenspfadfindern in der roten Weste ein Band mit einem christlichen Segensspruch. Übrigens wer durch das Tor zum Tod (jetzt) nicht gehen mag, der kann links die Abkürzung nehmen und landet direkt bei der Auferstehung, erklärt die Pastorin verschmitzt. Da sage noch einer Evangelische seien dogmatisch.

● MECHTHILD KLEIN

Erschienen auf www.Kirche-Hamburg.de – Internetseite der Ev.-Luth. Kirche in Hamburg · In »das magazin« veröffentlicht mit freundlicher Genehmigung der Internet-Redaktion der Ev.-Luth. Kirche in Hamburg. Fotos: Mechthild Klein, www.kirche-hamburg.de





»Die Zeit der Volkskirche ist vorbei«

Paul M. Zulehner
geboren 1939,
ist einer der
bekanntesten
Religionssoziologen
Europas.

Der katholische
Priester und Schüler
von Karl Rahner
war bis zu seiner
Emeritierung 2008
Professor für
Pastoraltheologie
in Wien.

In seinem aktuellen
Buch »Kirchen-
visionen« plädiert
er für eine
geistlich erneuerte,
lebensnahe
»Jesusbewegung«.

Paul M. Zulehner, katholischer Pastoraltheologe und Religionssoziologe, sieht das Ende der Volkskirche gekommen. Die Kirche befinde sich derzeit in einem epochalen Umbau voller Chancen, sagt der berühmte katholische Religionssoziologe und Pastoraltheologe Paul M. Zulehner. Damit dieser Umbau nicht in Bürokratie und Resignation ende, brauche es ermutigende Visionen. Etwa die urchristliche Vision von einer »Zivilisation der Liebe«, von der Kirche als »Heil-Land« in der Spur Christi. Zulehner erklärt, warum die Epoche der Volkskirche, des Konfessionalismus und der Pfarrerrzentriertheit zu Ende sei. Er ist überzeugt: Jetzt beginne die Zeit der inspirierten Laien, die selbst aktiv würden und sich auf neue Art vernetzen.

Herr Professor Zulehner, stecken wir heute in einer Kirchenkrise?

Paul M. Zulehner: Ich spreche lieber von »Übergang«. Das heißt: Nicht die Kirche vergeht, sondern eine bestimmte Gestalt der Kirche vergeht – eine Gestalt, die zu einer Zeit passte, die heute zu Ende ist.

Welche Gestalt meinen Sie?

Zulehner: Die Zeit der Volkskirche ist vorbei. Denn »Volkskirche« hieß:

»Alle die zum Volk gehören, gehören auch zur Kirche, genauer: zur Konfession des Landesherrn. Wer dem widerstrebt, wird ausgewiesen – entweder ins Ausland oder ins Jenseits!« Aber heute sind die Leute nicht mehr zwangsweise an eine Kirche gebunden. Sie können sich hineinwählen oder herauswählen. Da ist es nur natürlich, dass jetzt die Zahl jener abnimmt – durch Bereinigung, durch Austritte – die nur

dazugehören, ohne das selbst gewählt zu haben.

Wie kann die Kirche mit dieser »Bereinigung« konstruktiv umgehen?

Zulehner: Leider haben wir uns angewöhnt, alle statistischen Entwicklungen unserer Zeit mit dem Etikett »nur noch« zu versehen, weil wir in Zeiten der Volkskirche gewöhnt waren, dass 100 Prozent der Bevölkerung zu uns gehören. Wenn

Wir brauchen zuerst den Wein

und dann den Schlauch.

Zurzeit machen wir Schläuche –

und haben keinen Wein.

wir insgeheim sagen: »Eigentlich gehören uns alle! Warum sind wir nur noch so wenige?« messen wir mit veralteten Kriterien. Das neue Denken müsste sagen: »Wir rechnen jetzt nicht mehr von 100 herunter, sondern von Null hinauf! Wir sagen: Bei wie vielen gelingt es uns denn schon heute, sie mit den Visionen der Jesusbewegung zu infizieren, so dass sie in unsere Gemeinschaft eintreten und mitarbeiten?«

Ein ungewohnter Begriff: die »Jesusbewegung«!

Zulehner: Ja, ich rede zurzeit lieber von der »Jesusbewegung« als von der »Kirche«, weil dieser Begriff nach Auskunft vieler Studien beschädigt ist, vor allem unter Jugendlichen.

Damit weisen Sie zugleich darauf hin, dass die Kirche kein Selbstzweck ist.

Zulehner: Sie ist nur Instrument! Ich glaube, wir müssen die Kirche wieder massiv relativieren. Die aktuelle Selbstbeschäftigung der Kirche, dieser neurotische Kirchennarzissmus, ist ein Krankheitszeichen. Die Kirche wird gesunden, wenn sie lernt, wieder von sich abzusehen. Und relativieren bedeutet auch: Stärker bezogen sein auf jenen Gott, der in Christus und in seinem Geist am Werk ist. Wer sich auf Gott bezieht, nimmt seine eigene Wichtigkeit zurück.

Aber zuerst brauchen wir die Diagnose: Woran leidet die Kirche heute – die evangelischen Landeskirchen wie auch die römisch-katholischen Diözesen?

Zulehner: Wir versuchen immer noch, die herkömmliche Gestalt von Kirche zu retten. Da machen wir auf Teufel komm raus Strukturreformen, die aber brutal bürokratisch und völlig visionsfrei sind! Das Stadium der Bürokratie ist die Phase vor dem Tod. Deshalb sollten wir uns lieber fragen: Was ist die Vision der Kirche von heute? Und erst im zweiten Schritt schauen wir nach der dazu passenden Struktur. Wir brauchen zuerst den Wein und dann den Schlauch. Zurzeit machen wir Schläuche – und haben keinen Wein.

In Ihrem neuen Buch präsentieren Sie anhand von Bildern und frühchristlichen Gleichnissen Visionen der »Jesusbewegung«. Wie würden Sie die »Ursprungsvision« des Christentums kurzfassen?

Zulehner: Wenn wir uns heute in die Jesuserzählung hineinlesen, werden wir immer zwei Leitmotive finden: Zum einen: Wer in Gott eintaucht, taucht bei den Armen wieder auf! Der Weg Jesu führt immer zu denen, die der Heilung bedürfen. Und die Kirche ist berufen, in der Nachfolge des Heilands »Heil-Land« zu sein!

Und das zweite Leitmotiv?

Zulehner: Das radikale Vertrauen in das zuvorkommende Erbarmen Gottes! Denn das Risiko der selbstlosen Verausgabung für die Armen kann nur dann eingegangen werden, wenn ich zutiefst verankert bin in einem Gott, der mich trägt und hält – bis in den Tod hinein. Wenn ich weiß, dass der Tod nicht das letzte Wort hat. Wenn ich deshalb alles hergeben kann, weil mein Reichtum nicht ich selbst bin, sondern Gott für mich ist.

Wenn der Tod nicht das letzte Wort hat – was dann?

Zulehner: Die Liebe natürlich, die Gott selber ist! So gesehen reduziert sich alles auf den Kern der Botschaft Jesu: »Liebe Gott und den Nächsten wie dich selbst!« Gottes Ziel ist, dass seine Schöpfung ihre Vollendung in der Liebe findet. Sie soll eine Zivilisation der Liebe werden. Jesus nennt dies das »Reich Gottes«.

Sie haben in diesem Zusammenhang von einer »Plattform aller Menschen guten Willens« gesprochen. Was meinen Sie damit?

Zulehner: Die Zumutung, ein liebender Mensch zu werden, ist dem Atheisten oder Buddhisten genauso aufgetragen wie dem gläubigen Protestanten oder Katholiken. Das eint uns alle. Die moderne Anthro-



pologie stimmt mit dem Evangelium in der Diagnose überein, dass der Mensch dort, wo er Angst um sich selbst hat – letztlich Angst vor dem Tod – zu den Strategien der Gewalt, Gier und Lüge greift. Er versucht krampfhaft, sich selbst zu behaupten, weil er nicht mehr vertrauen kann. Liebe heißt immer: sich preisgeben können. Die Angst ist daher der eigentliche Feind der Liebe. Und alle Menschen guten Willens sollen gemeinsam dafür sorgen, dass in der Welt die Liebe aufblüht und die Angst kleiner wird.

Wenn das alle Menschen guten Willens angeht: Wozu braucht es dann noch die »Jesusbewegung«?

Zulehner: Die wachsende Zivilisation der Liebe ist sozusagen der atheistische Modus unseres Auftrages, das verhüllte Heil. Wir Christen sagen darüber hinausgehend: Uns ist enthüllt, dass der Schlüssel im Kampf gegen die Todesangst ein Gesicht trägt: nämlich Jesus von Nazareth, der den Tod überwunden hat! Wir dürfen darauf vertrauen, dass wir den Sieg nicht aus eigenem Vermögen erringen müssen. Nicht aus uns selbst heraus werden wir Liebende, sondern weil wir uns zuvor schon als geliebt erfahren. Gott kommt unserem Tun mit seiner Gnade zuvor.

Wenn wir – dieser urchristlichen Vision entsprechend – der Kirche eine neue Gestalt geben wollen: Wie könnte die aussehen?

Zulehner: Wir sollten nach Leuten Ausschau halten, die wild entschlossen sind, sich der Jesusbewegung anzuschließen: ältere und junge Leute, die dem Evangelium Platz machen in ihrem Leben, die es durchleuchten lassen und in Aktivität umsetzen! Es geht darum, sie zu gewinnen und zu vernetzen. Und an welchen Orten Sie diese Gemeinschaften finden – sei es in herkömmlichen Kirchengemeinden oder nicht – das ist zweitrangig. Das wird vielfältige Formen annehmen, die wir heute noch nicht so genau kennen. Das kann man nicht von oben durchplanen und auferlegen.

Bei Ihren religionssoziologischen Forschungen haben Sie festgestellt: Besonders stark säkularisiert haben sich in Europa die zuvor protestantisch geprägten Regionen. Woran liegt das?

Zulehner: Dem Protestantismus fehlt die Theologie der Vernetzung. Er hat keine gute Ekklesiologie. Für den Protestanten ist Ekklesiologie nur eine Frage der Bürokratie. Er meint, niemanden zu brauchen

– keine Kirche, keine Mitchristen – sondern nur seinen gnädigen Gott. Mit dieser Individualisierung ist der Protestantismus ein Produkt der angehenden Moderne – und zugleich ihr prominentestes Opfer. Er hat vergessen, dass nur der glaubt, der kapiert hat: Wenn ich Kind Gottes werde, werden alle anderen mir zu Brüdern und Schwestern! Wer Christ wird, findet sich in einer Gemeinschaft vor.

Diese Lektion ist bei den freikirchlichen und römisch-katholischen Gotteskindern offenbar nicht so stark in Vergessenheit geraten.

Zulehner: Wir Katholiken denken dafür oft zu kollektivistisch, zu autoritär, zu bevormundend. Das heißt, jede der beiden großen Kirchen hat genau das entgegengesetzte Problem. Wir könnten eigentlich ökumenisch toll voneinander lernen!

Vielleicht denken wir in beiden großen Kirchen noch zu pfarrerzentriert. Vielleicht gibt es auf beiden Seiten eine verfehlte Sehnsucht nach charismatischen priesterlichen Vorbildern.

Zulehner: Ja, das ist der Versuch, die Verantwortung zu delegieren. Die Infantilisierung der Kirche! Aber wir sind Kinder Gottes, nicht Kinder der Kirche. Erwachsen werden im Glauben! – das wäre der Wunsch.

Wie könnte dieses Erwachsenwerden aussehen?

Zulehner: Ich glaube, wir müssen weg von der Phantasie, dass wir die Kirche für die Leute sind und sie versorgen mit Gemeinden und Pfarrern. Nicht die Pfarrer müssen schauen, dass es mehr Mitglieder gibt. Die Mitglieder selbst müssen schauen, dass sie sich vermehren! Wir brauchen in der Kirche wieder entschiedene Christen, die sagen. »Wir sind Teil eines Anfangs!« Die Zeit der Expertenkirche geht zu Ende. Jetzt beginnt die Zeit der Laien!

● MARTIN ROTHE

Autor Martin Rothe

(geb. 1980) hat Theologie, Religionsgeschichte und Philosophie studiert und die Evangelische Journalistenschule in Berlin absolviert. Er arbeitet bundesweit als freier Journalist, insbesondere für evangelische Medien. Seine Schwerpunkte sind Glaube, christliche Spiritualität und Ökumene sowie die Geschichte und Zukunft der Kirche.



»Prüfet alles, das Gute behaltet« (1 Thess 5,19-21).

Strategisch entscheiden

kairos
Coaching • Consulting • Training

BISTUM
TRIER

THOMAS
MORUS
AKADEMIE
Bensberg

3. Kongress Strategie und Entwicklung in Gesellschaft und Kirche

6. bis 7. Februar 2014 · Thomas-Morus-Akademie Bensberg/ Kardinal-Schulte-Haus

Die Kirchen in Deutschland stehen in allen Bereichen und auf allen Ebenen vor gravierenden Herausforderungen zwischen Abbruch und Aufbruch. Kirchliche Führungskräfte sprechen offen über den notwendigen Systemwechsel. Um die Kirchen langfristig und nachhaltig zu transformieren, sind grundlegende und weitreichende Entscheidungen unausweichlich. Sie müssen gut vorbereitet sein.

Was ist das Besondere an Entscheidungen im kirchlichen Kontext? Was macht langfristig-strategische Entscheidungen so schwierig, obgleich die Szenarien eindeutig sind und die Handlungsspielräume immer enger werden? Was ist bereits entschieden, wenn nichts entschieden wird? Welche Optionen gibt es noch und welche Konsequenzen folgen daraus? Wie müssen die Prozesse gestaltet sein, um zu guten Entscheidungen zu kommen? Wer trägt die Verantwortung, dass Entscheidungen gefällt werden? Was braucht es dazu an wechselseitiger Vergewisserung und Stärkung?

Über solche und ähnliche Fragen wird auf dem Kongress nachgedacht und miteinander gesprochen werden. Die Tagung richtet sich überkonfessionell an kirchli-

che Führungs- und Fachkräfte aus Pastoral, Caritas, Schule/Bildung etc. Wieder sind namhafte Fachreferenten dabei, diesmal u.a.

- Michael Hochschild
- Klaus Doppler
- Andreas Heller
- Christian Hennecke.

Virtuelle Exkursionen zu Experten nicht-kirchlicher Unternehmen (etwa 1 Live, BP Deutschland) helfen, den Horizont zu erweitern.

Kirchliche Verantwortungsträger sind als Prozessbeobachter dabei und bringen ihre spezifische Perspektive ein, so

- Generalvikar Stefan Heße aus Köln und
- Ellen Ueberschär, Generalsekretärin des Deutschen Evangelischen Kirchentages.

Die Teilnehmer/innen gehen in unterschiedlichen Arrangements gemeinsam kreativ auf Spurensuche innerhalb und außerhalb des kirchlichen Kontextes, um Ansatzpunkte und Anregungen für die Praxis strategischer Entscheidungen zu finden.

Darüber hinaus bietet der Kongress die Möglichkeit, mit interessanten Menschen in Kontakt zu kommen, Wahrnehmungen auszutauschen, am Knowhow anderer zu partizipieren und sich zu vernetzen, um gemeinsam die Entwicklung von Kirche und Gesellschaft wirkungsvoll mit zu gestalten.



Gelebte Ökumene im Schatten des Doms

Der »i-Punkt Kirche« ist zehn Jahre alt

Gemeindereferentin Alexandra Eck und Pfarrerin Susanne Wildfeuer sind stolz. Ende Juli begeht der von beiden und Domvikar Petro Müller geleitete, ökumenische »i-Punkt Kirche« sein zehnjähriges Jubiläum. Auf den Weg gebracht haben die »Information Kirche« der damalige stellvertretende evangelische Dekan Winfried Schlüter, Domkapitular Hans Herderich und der katholische Stadtdekan Erhard Groth – als »Anlaufplatz mitten in der Stadt, wo Ökumene sichtbar wird«, wie Eck es formuliert.

»Die Arbeit im Schatten des Doms« (Eck) ist bestimmt vom Rhythmus der Jahres- und Festzeiten. »Unsere ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter geben Infos zu kirchlichen Themen wie Gottesdienstzeiten. Aber zu uns kommen im Sommer auch viele Touristen, die einen Stadtplan möchten oder wissen wollen, wo es ein gutes Café gibt«, berichtet die Referentin für Citypastoral. Außerdem vermitteln die Ansprechpartner im i-Punkt Kontakt zu Anlaufstellen, wenn es um materielle oder psychische Probleme geht, die nur von »Beratungs-Profis« gelöst werden können. So kooperiert der i-Punkt schon seit zehn Jahren mit dem »Gesprächsladen« an der Augustinerkirche, und im Bedarfsfall können die Besucher auch sofort einen Besuch bei Diakonie oder Caritas vereinbaren. »Ganz wichtig für uns ist, dass wir niederschwellig arbeiten«, betont Wildfeuer.

Gelegentlich kommt von Kritikern die Frage: »Braucht's den i-Punkt im Zeitalter des Internet eigentlich noch?« Die Zahlen sprechen dafür, denn die Nachfrage steigt, sagt Pfarrerin Wildfeuer. »Oft bleibt es nicht bei der Info, sondern es ergibt sich auch ein Gespräch«, berichtet Eck. Gelegentlich äußern Besucher dann auch schon einmal Kritik an den Kirchen: »Es ist generell so, dass der eine oder andere mit der Kirche unzufrieden ist und seinen Unmut bei uns loswerden will«, sagt die Pfarrerin. Ein wichtiges Thema war beispielsweise monatelang die Neugestaltung der Augustinerkirche. »Die Kirche ist ja nur ein paar 100 Meter von uns

entfernt, und damals war bei uns total viel los. Etwa 30 Prozent der Besucher haben sich beschwert«, berichtet Wildfeuer. Beispielsweise darüber, dass es in der Augustinerkirche keine Kniebänke mehr gab. Das war Ende 2011 und Anfang 2012. Mittlerweile haben sich die Wogen geglättet. »Inzwischen kommen Leute, die sagen: »O, das ist eine schöne Kirche, die Sie in Würzburg haben.««

Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des i-Punkts gehen gelassen mit Kritik an der evangelischen und katholischen Kirche um: »Jetzt haben Sie doch alles gesagt, was Ihnen an der Kirche stinkt. Jetzt sagen Sie doch mal, was Sie an der Kirche gut finden«, habe einmal eine Mitarbeiterin zu einem aufgebrachten Besucher gesagt, erzählt Eck lächelnd. Sie ergänzt: »Es ist wichtig, dass sich die Kirche mit einem freundlichen Gesicht präsentiert.« Gleich geblieben ist das Grundkonzept des i-Punkts. Verändert hat sich allerdings die Situation der Ökumene. »Anfangs waren wir die einzige ökumenische Einrichtung dieser Art«, berichtet Wildfeuer. Die Begeisterung des Aufbruchs für die interkonfessionelle Arbeit lebt im i-Punkt immer noch. »Wenn es höher geht, dann würde ich die Ökumene als eher verhalten bezeichnen«, sagt die evangelische Pfarrerin. »Man guckt nicht mehr gemeinsam, was die Stadt braucht.« Ihre Kollegin spricht vorsichtiger von einem »spannenden Verhältnis«.

Entspannen wird sich hingegen die räumliche Situation des i-Punkts am Freitag vor dem 1. Advent 2013. Dann soll nämlich der Umzug in den unmittelbaren Schatten des Doms abgeschlossen sein.

● STEFAN RÖMMELT

Erschienen in Main-Post Würzburg, Ausgabe vom 26.07.2013 · Mit freundlicher Genehmigung der Mediengruppe Main-Post

i-Punkt Kirche · Kürschnerhof 2 · Würzburg
E-Mail: i-punktkirche@bistum-wuerzburg.de
Telefon (09 31) 38 66 57 00
Öffnungszeiten: Mo.-Fr. 18 Uhr, Sa., 11-15 Uhr

Frauen geben Kirche Zukunft

**Katholische Frauengemeinschaft Deutschlands (kfd)
trifft Gemeinde- und Pastoralreferentinnen**

Die Katholische Frauengemeinschaft Deutschlands (kfd) lud am 4./5. Juli 2013 interessierte Gemeinde- und Pastoralreferentinnen zu einer Begegnungstagung nach Mainz ein. Ein wichtiges Fazit des Treffens: Es gibt sehr viele gemeinsame Schnittmengen, die sich lohnen, ausgebaut und weiterentwickelt zu werden. Viele Gemeinde- und Pastoralreferentinnen sind in ihrer pastoralen Arbeit mit Aufgaben in der Frauenarbeit und -seelsorge betraut – angefangen bei Gottesdiensten für Frauen, Besinnungstagen, katechumenalen Angeboten bis hin zur geistlichen Begleitung/Leitung in Verbänden – wie auch in der kfd.

Es wurde deutlich, wie groß die Chancen und Möglichkeiten eines großen und starken Frauenverbands sind, der sich für Frauen in Kirche und Gesellschaft einsetzt und im Sinne von Frauen Stellung bezieht.

In ihrem Positionspapier »Frauen geben Kirche Zukunft« setzt die kfd sich für eine geschlechtergerechte Kirche ein, die ökumenisch handelt, Geschieden-Wiederverheiratete zu den Sakramenten zulässt, den sakramentalen Diakonot für Frauen einführt und Körperlichkeit und Sexualität wertschätzt. Als größter Frauenverband hat die kfd mit ihren vielen Materialien, Publikationen und Arbeitshilfen zu unterschiedlichen Themen für die Arbeit in den Gemeinden viel zu bieten, was oft vor Ort zu wenig bekannt ist.

Von vielen Teilnehmerinnen wurde es als wohltuend erlebt, dass die kfd mit die-

ser Tagung auch einen überregionalen und überdiözesanen Raum zu kollegialem Austausch eröffnet hat. Die Teilnehmenden tankten Kraft für den pastoralen Alltag und traten in einen lebhaften Austausch über ihre Erfahrungen, Analysen und Einschätzungen zu aktuellen Fragen in der Kirche.

Am Abend wurde ein gemeinsames Frauenmahl gehalten, an dem auch die Kabarettistin Ulrike Böhmer als Erna Schabiewsky teilnahm und mit witzig, klugen und reflektierten Beiträgen kleine Tischreden beisteuerte. Auch die anderen Teilnehmerinnen brachten sich mit ihren Gedanken, Wünschen oder Visionen zu einer geschlechtergerechten Kirche ein und gaben diesem Abend ein ganz besonderes und unverwechselbares Gesicht.

Die Rückmeldungen waren eindeutig: Die Tagung war gelungen. Alle Beteiligten fuhren bereichert nach Hause. Wir bleiben in Kontakt!

Die kfd greift die Anregung gerne auf, in 2015 wieder eine Begegnungstagung anzubieten und freut sich weitere Begegnungen, Anregungen und Austausch.

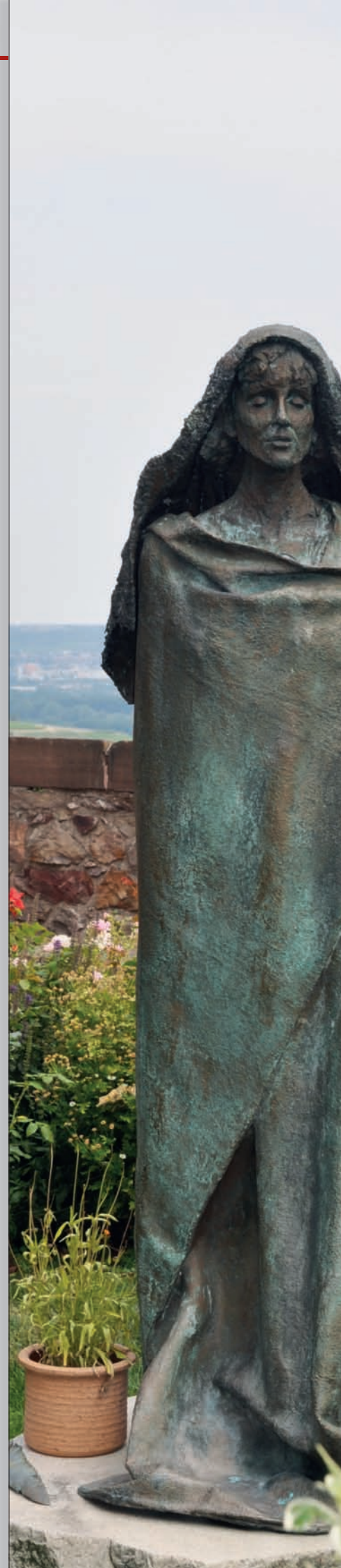
- MONIKA ALTENBECK, kfd Bundesverband
- BRIGITTE VIELHAUS, kfd Bundesverband

Bei Rückfragen und Informationen zur Katholischen Frauengemeinschaft Deutschlands (kfd): brigitte.vielhaus@kfd.de oder monika.altenbeck@kfd.de oder www.kfd.de

VORANKÜNDIGUNG
6.-7. Februar 2014 in Bensberg

„Prüfet alles, das Gute behaltet“ (1 Thess 5,19-21)
Strategisch entscheiden

3. Kongress Strategie und Entwicklung in Gesellschaft und Kirche
Netzwerk kairos Mainz | Thomas-Morus-Akademie Bensberg | Strategiebereich Ziele und Entwicklung Bistum Trier
Infos und Voranmeldungen: www.tma-bensberg.de



Mit dem Alter kommt der Psalter?

Anstöße zu einer generationenspezifischen Seniorenpastoral

Seniorinnen und Senioren sind nicht nur ein Belastungs- und Kostenfaktor. Auch die Kirchen haben dies offenbar erkannt. Es sieht ganz so aus, als würden die Kirchen von der Religiosität und Frömmigkeit der Alten profitieren und sich über sie – zumindest noch eine Zeitlang – stabilisieren. Die Ruheständler zahlen zwar keine Kirchensteuer mehr, aber ihr soziales und religiöses Engagement überdeckt gegenwärtig noch, dass der Nachwuchs sich »verdünnt«. Zugleich nährt es die Hoffnung, dass die heutigen Jungen später, dem Tode näher kommend, sich wieder stärker an die religiöse Gemeinschaft binden. Die Zukunft der Kirchen scheint also gesichert.

Diese Vorstellung über den Zusammenhang von Lebenszyklus und Religiosität ist unter kirchlichen Verantwortungsträgern weit verbreitet. Sie bremst einerseits deren Energie, sich mit den jüngeren Generationen zu arrangieren, zumal das kirchliche Kernpersonal – am deutlichsten in der katholischen Kirche – auch nicht mehr das Jüngste ist. Zugleich hemmt sie die Verantwortlichen, die Altenpastoral neu auszurichten. Auch falsche Vorstellungen über die Wirklichkeit können das (pastorale) Handeln bestimmen. Eine differenziertere Betrachtung des religionssoziologischen Befundes erscheint dringend notwendig.

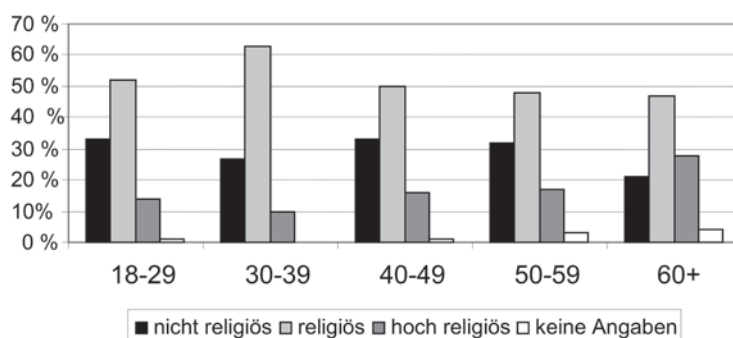
Dimensionen der Religiosität

Ist tatsächlich auf die heutigen und die künftigen Senioren in Glaubensdingen Verlass, weil der näher rückende Tod sie automatisch zum Psalter greifen lässt? Skepsis ist schon deshalb berechtigt, weil in den 1950er Jahren die kirchlichen Bindungen der damals jüngeren Altersgruppen im Vergleich mit denjenigen der gegenwärtigen Jungen ausgesprochen hoch waren. Allein schon daraus lässt sich schließen, dass religiöses beziehungsweise kirchliches Engagement keineswegs ausschließlich oder primär abhängig von der jeweiligen Phase des Lebenslaufes ist.

Aktuelle Erkenntnisse der Religionsforschung¹ scheinen die Vorstellung, dass mit dem Alter auch die Affinität zum Religiösen steigt, allerdings zunächst einmal zu bestätigen. Umfragen aus dem Jahr 2007 zeigen, dass der Anteil der Kirchgänger unter den älteren Personen größer ist als unter den Jungen und in der Bevölkerungsgesamtheit (öffentliche religiöse Praxis). Ältere Menschen beten auch häufiger als junge Menschen oder die Gesamtbevölkerung (private religiöse Praxis), sie stimmen auch häufiger zu, die Erfahrung zu machen, dass Gott in das Leben eingreift (Erfahrungsdimension). Ältere Men-

schen geben weitaus häufiger als junge Menschen oder die Befragten insgesamt an, dass sich ihre Religiosität auf ihren Umgang mit der Natur, mit Krankheit, mit kritischen Lebensereignissen, auf die Erziehung ihrer Kinder, ihre Partnerschaft, auf ihre Freizeit, ihre Arbeit, ja sogar auf ihre politische Einstellung ausgewirkt habe (Dimension der Konsequenzen). Häufiger und ausgeprägter als in der Gesamtbevölkerung ist bei ihnen auch das Nachdenken über religiöse Themen und das Interesse daran (intellektuelle Dimension). Überhaupt ist der Anteil derjenigen, die als »Hochreligiöse« gelten können, weil für sie das Religiöse von hoher Wichtigkeit ist, unter den älteren Befragten größer als in der Gesamtbevölkerung (Zentralität der Religiosität).

Abb. 1: Zentralität der Religiosität nach Lebensalter
(Religionsmonitor 2007)



Senioren als Randmitglieder

Aber: Ähnlich wie bei den jüngeren Befragten landet auch bei den über 60-jährigen Personen – gefragt nach ihrer Gewichtung von Lebensbereichen (Familie, Bildung, Beruf, Ehe, Freizeit, Politik, Religiosität) – der »Lebensbereich Religiosität« auf dem unteren Platz. Ab-

»Der Satz ›Je älter, desto frömmere‹ kehrt sich aus Sicht der empirischen Religionsforschung regelrecht um.«

Abbildung 1 zeigt allerdings auch, dass die Mehrheit der älteren Menschen nicht zu den »Hochreligiösen« zählt. Es wird sogar deutlich, dass unter diesen Seniorinnen und Senioren die Anteile derer, die religiöse Distanzen zeigen, in Überzahl beziehungsweise religiös identifizierte in Unterzahl sind.

Nicht nur bei den jüngeren Altersklassen, auch bei den über 60-Jährigen sind die so genannten Rand- und nominellen Mitglieder² der Kirchen (68 Prozent) sowie diejenigen, die es ablehnen, möglichst viele Menschen für ihre Religion zu gewinnen (60 Prozent), in der Überzahl. In Unterzahl dagegen sind die Leser von religiösen oder spirituellen Büchern (15 Prozent), diejenigen, die versuchen, möglichst viele Menschen für ihre Religion zu gewinnen (17 Prozent) oder die von der Heilsexklusivität der eigenen Religionsmitglieder überzeugt sind (22 Prozent). Und nur jeder dritte der über 60-Jährigen ist bereit, für seine Religion große Opfer zu bringen (33 Prozent) oder lebt in seinem Alltag »ziemlich stark« oder »sehr stark« nach religiösen Geboten (36 Prozent).

Statistisch gesehen sind ältere Personen somit zwar vergleichsweise »frömmere« als die jüngeren Jahrgänge, aber der Satz »Je älter, desto frömmere« gilt für viele der über 60-Jährigen nicht (mehr). »Wenn man die Leute danach fragt, ob sie ihre eigene Religion für die richtige, die wahre, exklusive, die einzig richtige halten, die zum Heil führt, dann ist das nur noch eine kleine Minderheit der Seniorinnen und Senioren, die dieser Aussage zustimmen.«³

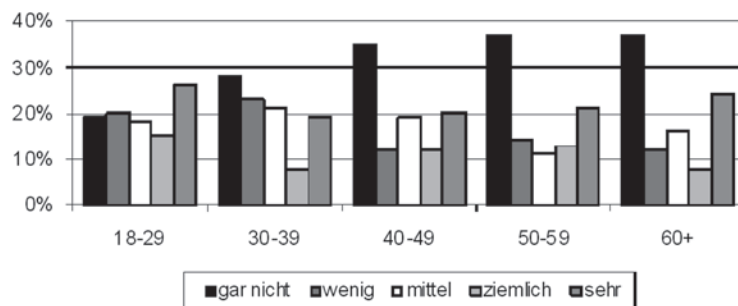
Je älter, desto weniger fromm?

Es gibt sogar den deutlichen Hinweis, dass sich in den Befunden teilweise gegenläufige Tendenzen ausmachen lassen, die den positiven statistischen Zusammenhang zwischen Alter und Religiosität gerade nicht stützen. So zeigt sich auf der »ideologischen Dimension«, dass der Anteil der Hochreligiösen unter den Älteren deutlich geringer ist als unter den Jüngeren: 34 Prozent der über 60-Jährigen sind hochreligiös, bei den 18 bis 29-Jährigen sind es aber 41 Prozent. Mit anderen Worten: Der Satz »Je älter, desto frömmere« kehrt sich aus Sicht der empirischen Religionsforschung regelrecht um.

Anders als die oben genannten Dimensionen (»öffentliche religiöse Praxis«, »private religiöse Praxis«, »Erfahrungsdimension«, »intellektuelle Dimension«, »Dimension der Konsequenzen« und »Zentralität der Religiosität«) weisen die Daten auf der Überzeugungsdimension in eine diametral andere Richtung. Sieht man genauer hin,

kehrt sich der Satz »Je älter, desto frömmere« insbesondere dann um, wenn es um Überzeugungen der individuellen und kollektiven Eschatologie geht. Wie *Abbildung 2* zeigt, findet die Glaubensaussage, »dass es ein Leben nach dem Tod gibt«⁴, bei den über 60-Jährigen mit 32 Prozent weniger Zustimmung als bei den 18 bis 29-Jährigen (41 Prozent).

Abb. 2: Glauben an Leben nach dem Tod nach Lebensalter (Religionsmonitor)



1981 und 1991 war der statistische Befund in diesen Altersklassen noch genau umgekehrt, so dass selbst Soziologen damals meinten, dass »es sich offensichtlich um lebenszyklische Veränderungen (handelt): Je älter man wird, desto eher beschäftigt man sich mit dem eigenen Tod und desto eher glaubt man auch an ein Leben nach dem Tod.«⁵ Aber dieser Zusammenhang ist inzwischen zerrissen – wenn es ihn jemals gab – und erweist sich heute als nicht gegeben. Es mag zwar stimmen, dass man sich mit wachsendem Alter mehr mit dem Tod beschäftigt, aber damit ist nicht automatisch der Glaube an ein postmortales Leben verbunden, jedenfalls nicht mehr in den heutigen älteren Generationen. Auch der Anteil derer, die heute sagen, »gar nicht« an ein postmortales Weiterleben zu glauben, ist unter den über 60-Jährigen beinahe doppelt so groß (37 Prozent) wie unter den 18 bis 29-Jährigen (19 Prozent). Die Älteren zeigen damit auch mehr Ablehnung solcher Glaubensvorstellungen als die 30 bis 39-Jährigen (28 Prozent) und die 40 bis 49-Jährigen (35 Prozent).

Senioren als Naturalisten

Dementsprechend bestätigt sich: In naturalistischen Deutungen des Lebens lassen sich die heutigen Seniorinnen und Senioren nicht übertreffen: Mit überwältigender Mehrheit glauben sie nicht an ein Leben nach dem Tod.



tigender Mehrheit stimmen sie den Aussagen zu, dass »unser Leben letzten Endes bestimmt (wird) durch die Gesetze der Natur« (81 Prozent) oder dass »das Leben nur Teil der Entwicklung der Natur (ist)«. Dagegen akzeptieren nur zwei Drittel (68 Prozent) der jüngsten Altersklasse (der 18 bis 29-Jährigen) diese Sätze. 70 Prozent der über 60-Jährigen unterschreibt die Aussage, dass »Gott oder das Göttliche die Natur (ist)«, während in den anderen Altersklassen nur etwa jeder zweite (47 bis 53 Prozent) zustimmt. Auch die Sinnlosigkeit des Lebens (»Das Leben hat meiner Meinung nach wenig Sinn«) wird von drei- bis viermal so vielen alten (18 Prozent) wie jüngeren Menschen behauptet. »Das Göttliche« wird von den älteren Menschen offensichtlich eher als etwas praemortales, interiores⁶ und immanentes⁷, als »das Göttliche in mir« (42 Prozent) und weniger als eine transzendente⁸ oder exteriore⁹ oder postmortale Kraft gedeutet. In der jüngsten Altersklasse der 18 bis 29-Jährigen findet eine solche Vorstellung dagegen nur bei einer von fünf Personen (22 Prozent) Resonanz. Jeder zweite Befragte unter den Seniorinnen und Senioren (54 Prozent) akzeptiert auch die Vorstellung Gottes oder des Göttlichen »wie eine Energie, die alles durchströmt«. Diese Vorstellung findet in der jüngsten Befragungsklasse nur bei jedem Dritten Zustimmung (32 Prozent).

Zwei skeptische Generationen

Wie ist der Faktor Alter beziehungsweise höheres Lebensalter in Zusammenhang mit Religiosität zu sehen? Wie sind die einerseits eindeutigen, andererseits aber auch widersprüchlichen und gegenläufigen Befunde zu interpretieren? Eine Erklärung gibt der soziologische Blick auf die Generationen. Wenn man genauer hinsieht, lässt sich nämlich erkennen, dass die Menschen, die heute ein höheres Lebensalter (50 bis 59 Jahre) erreicht haben, ihre Jugendzeit und ihr junges Erwachsensein in der – auch kirchen- und religionskritischen – zweiten Hälfte der 1960er Jahre verbracht haben. Die heute noch älteren (über 70-Jährigen) gehören der Generation an, die – nach dem Ende der nationalsozialistischen Diktatur – nicht mehr bereit war, sich politischen Utopien hinzugeben. Es ist diejenige Generation, die Helmut Schelsky in seiner Jugendstudie von 1953 als die »skeptische Generation« bezeichnet hat.¹⁰ Sie lebten ihr Leben alltagsbezogen und pragmatisch, sahen ihr Heil allenfalls noch in der Kirche. Mittlerweile scheint diese Generation auch von den religiösen »Utopien«, von der eschatologischen Botschaft der Kirchen enttäuscht zu sein, mit der sie in jungen Jahren noch aufwuchs. Sie wuchsen mit den alten religiösen Vorstellungen über das Leben nach

dem Tod wie Himmel, Hölle, Fegefeuer auf, zu denen die gelebte Kirche aber seit den 1970er Jahren auch selbst immer mehr auf Distanz ging. Sie haben im Laufe ihres Lebens erfahren müssen, dass diese Vorstellungen nicht mehr so verkündet wurden, wie zu ihrer Jugendzeit. Was früher galt, galt immer weniger oder anders. So scheint diese Generation auch von den religiösen »Utopien«, von der eschatologischen Botschaft der Kirche enttäuscht zu sein, mit denen sie in biographisch jungen Jahren aufgewachsen war.

Herausgeforderte Seniorenpastoral

Auch innerhalb der Kirchen werden bestimmte traditionelle Glaubensüberzeugungen nicht mehr sozial bestätigt und immer weniger gestützt. Dies gilt nicht zuletzt auch für Glaubensüberzeugungen wie für das Leben nach dem Tod, von denen sich inzwischen selbst Prediger distanzieren.¹¹ Solche eschatologischen Vorstellungen werden deshalb auch von beträchtlichen Teilen der älteren Generationen in Zweifel gezogen und schließlich aufgegeben.

Die junge Generation kann auf die Veränderungen der Moderne schneller reagieren. Ihre Gewohnheiten sind weniger tief verwurzelt. Anders die älteren Generationen: Sie sind weniger offen gegenüber alternativen Sinndeutungen, zum Beispiel des Todes (Reinkarnationsglauben). Nur wenige Ältere halten an ihrem gewohnten Glauben fest. Bei den meisten Seniorinnen und Senioren wachsen Zweifel und Unsicherheit, ohne allerdings deshalb – wie die Jungen – bereit zu sein, den erodierenden Glauben durch einen neuen zu ersetzen oder mit Versatzstücken fremder Religionen zu vermischen.

Herausforderungen für die pastorale Arbeit

Die pastoral Verantwortlichen sind herausgefordert, Abstand zu nehmen von der Vorstellung, dass mit dem Alter der Psalter kommt. Sie haben die heutigen Senioren als Angehörige bestimmter Generationen zu betrachten, die anders orientiert sind als die Altengenerationen davor. Und sie haben den spezifischen generationellen Bedingungen in elementaren religiösen Grundfragen – in Heils- und Unheilsfragen – Rechnung zu tragen: auch dem stillen Leid derer, die sich in Fragen der postmortalen Zukunft desorientiert und von den Kirchen – von ihrer eigenen Kirche – verlassen fühlen. Der Ausgangspunkt und die Gretchenfrage einer generationsspezifischen Seniorenpastoral ist und bleibt die Todesfrage und die Frage der Eschatologie. Wenn dies für die Altenpastoral keine packende Herausforderung ist, kann sie einpacken.

● PROF. DR. MICHAEL N. EBERTZ

Katholische Hochschule Freiburg · michael.n.ebertz@kh-freiburg.de

Artikel erschienen in der Zeitschrift: Unsere Seelsorge, Ausgabe Juli 2011. In »das magazin« veröffentlicht mit freundlicher Genehmigung von »Unsere Seelsorge«, Das Themenheft der Hauptabteilung Seelsorge im Bischöflichen Generalvikariat Münster.

Anmerkungen

¹ Ich beziehe mich im Folgenden auf die Ergebnisse des Bertelsmann-Religionsmonitors; s. Bertelsmann Stiftung (Hg.), Woran glaubt die Welt? Analysen und Kommentare zum Religionsmonitor 2008, Gütersloh 2009

² Als »Kernmitglieder« lassen sich diejenigen bezeichnen, die mindestens einmal im Monat einen Gottesdienst besuchen, als »Randmitglieder« diejenigen, die nur selten zum Gottesdienst gehen, als »nominelle Mitglieder« und Nicht-Mitglieder solche, die nie gehen; vgl. Christof Wolf, Kein Anzeichen für ein Wiedererstarken der Religion. Analysen zum Wandel von Konfessionszugehörigkeit und Kirchenbindung, in: Informationsdienst Soziale Indikatoren (ISI) Ausgabe 37, Januar 2007, 7-11, hier 8.

³ Interview mit Prof. Ebertz, »Je älter, desto frömer?«, in: NDR Kultur, 6.1.2007.

⁴ In der Frage, die im Religionsmonitor wortwörtlich lautet: »Wie stark glauben Sie, dass es ein Leben nach dem Tod gibt – zum Beispiel Unsterblichkeit der Seele, Auferstehung von den Toten oder Reinkarnation?«, wurde nicht nach den unterschiedlichen postmortalen Vorstellungen differenziert.

⁵ Vgl. Franz Höllinger, Volksreligion und Herrschaftskirche, Opladen 1996, 90f.

⁶ lat. interior = inneres, mehr nach innen gelegen

⁷ lat. immanere = darin bleiben, anhaften

⁸ lat. transcendere = übersteigen

⁹ lat. exterior = weiter außen

¹⁰ Helmut Schelsky, Die skeptische Generation. Eine Soziologie der deutschen Jugend. Sonderausgabe, Düsseldorf/Köln 1963 (11957); vgl. Bernhard Schäfers, Helmut Schelskys Jugendsoziologie: »Prinzip Erfahrung« contra Jugendbewegtheit, in: Horst Baier (Hg.), Helmut Schelsky – ein Soziologe in der Bundesrepublik Deutschland, Stuttgart 1986, 57-67 – Zur Kritik der »68er« s. Helmut Schelsky, Die Arbeit tun die anderen. Klassenkampf und Priesterherrschaft der Intellektuellen, Opladen 1975, bes. 39ff, 77ff.

¹¹ Vgl. Michael N. Ebertz, Der letzte Sinn – Heilsarbeit im eschatologischen Büro, in: Michael N. Ebertz/Rainer Schützeichel (Hg.): Sinnstiftung als Beruf. Wiesbaden (VS Verlag für Sozialwissenschaften) 2010, 13-31; Endzeitbeschränkungen. Zur Zivilisierung Gottes. In: Arens, Edmund (Hg.): Zeit denken. Eschatologie im interdisziplinären Diskurs (= Quaestiones disputatae, 234). Freiburg 2010, 171-189; Ders., Die Zivilisierung Gottes. Der Wandel von Jenseitsvorstellungen in Theologie und Verkündigung, Ostfildern 2004; Ders., Erosion der Gnadenanstalt. Zum Wandel der Sozialgestalt von Kirche, Frankfurt 1998.

Christliche Einrichtungen in Ägypten zerstört

Aus einer Pressemeldung der dpa geht hervor, dass bei der jüngsten Eskalation in Ägypten mehr als 40 Kirchen und christliche Einrichtungen zerstört worden sind. Gotteshäuser wurden geplündert, angesteckt oder völlig dem Erdboden gleich gemacht, sagte der Sprecher der Katholischen Kirche in Ägypten, Pater Rafic Greiche, im Radio Vatikan. Betroffen seien katholische, orthodoxe und protestantische Kirchen. Eine Versöhnung werde nicht leicht sein, die Muslimbrüder suchten keine politische Lösung. Eine kleine Gruppe trage Gewalt und Terror bis in die Dörfer, während das Volk ein friedliches Ägypten wolle, sagte Greiche.

Da wir als GemeindereferentInnen-Bundesverband Mitglied im deutschen Weltgebetstagskomitees sind haben wir auch von dort Informationen erhalten. Die Einrichtungen der dortigen Partnerorganisation sind bisher verschont geblieben. Auf die Frage, was wir in Deutschland tun könnten, außer an sie zu denken und für sie zu beten, kam als Antwort aus Ägypten die Bitte, dass alle, die die Möglichkeit dazu haben, die Deutsche Regierung für die Vorgänge in Ägypten zu sensibilisieren, dies tun sollten. Hier zwei Statements, die der Email der WGT-Geschäftsstelle beigelegt waren:

A Statement from the Coptic Orthodox Church of Egypt about the situation in Egypt

The Coptic Orthodox Church of Egypt is following closely the unfortunate incidences occurring in our nation and confirms its strong stance with the Egyptian law enforcement, the armed forces, and all civil Egyptian institutions in confronting violent armed organizations and dark malicious forces, both internal and external. The attacks on our government entities and peaceful churches are terrorizing our citizens both Coptic and Muslim. These actions stand against all religions, morality, and humanity.

We value the stance of the friendly and loyal countries who understand the nature of these events. We strongly denounce the fallacies broadcasted by the western media and invite them to review the facts objectively regarding these bloody radical organizations and their affiliates instead of legitimizing them with global support and political protection while they attempt to spread devastation and destruction in our dear land. We request that the international and western media adhere to providing a comprehensive account of all events with truth, accuracy, and honesty.

Our sincere condolences are extended to all the victims and martyrs of duty that gave their lives, and we pray for the recovery of all those injured and afflicted. We persevere in our strong national unity and repulse any attempts to polarize our great nation into a secular conflict. We absolutely reject even partial foreign interference in our internal affairs. As the hand of evil extends to burn, kill and destroy; the Hands of God are nearer to protect, strengthen, and build. We have full faith and confidence in the Divine intervention that will navigate the Egyptian people in this delicate time of our history to a better tomorrow and a brighter future filled with justice, peace, and democracy that the people of the Nile Valley so rightly deserve.

Long live Egypt, free and proud.

Statement of the Catholic Church in Egypt

With pain, but also with hope, the Catholic Church in Egypt is following what our country is experiencing: terrorist attacks, killings and the burning of churches, schools and state institutions. Therefore, out of love for our country and in solidarity with all lovers of Egypt, Christians and Muslims, we are trying to do our best to communicate with friendly organizations around the world to clarify for them the reality of events taking place in our country. We would like to express the following:

Our free, strong and conscious support for all state institutions, particularly the Armed Forces and the police for all their efforts in protecting our homeland.

Our appreciation of sincere nations to understand the nature of events while flatly rejecting any attempt to interfere in the internal affairs of Egypt or to influence its sovereign decisions whatever the direction might be.

Our thanks to all Egyptian and international media that report the news and events objectively and impartially while condemning those media that promote lies and falsify the truth in order to mislead world public opinion.

Our thanks to our honorable Muslim compatriots who have stood by our side, as far as they could, in defending our churches and our institutions.

Lastly, we address the international conscious and all national leaders that they understand and believe that what is happening in Egypt now is not a political struggle between different factions, but a war against terrorism.

In conclusion, we express our condolences to all families and relatives of the victims. We ask the Lord to heal all the injured.

»Wie es mir als Seelsorger heute geht...«

Studientag der Gemeindereferentinnen und Gemeindereferenten

Paderborn (pdp). Zu einem gemeinsamen Studientag trafen sich Ende vergangener Woche mehr als 150 Gemeindereferentinnen und -referenten im Leokonvikt in Paderborn. »Wie es mir als Seelsorger und Seelsorgerin heute geht...« war der Tag überschrieben. Im Mittelpunkt des Austausches stand die derzeit in mehreren deutschen Bistümern durchgeführte Seelsorgestudie, die die Lebenssituation, die Gesundheit und das Engagement von in der Seelsorge Tätigen untersucht.

Bereits im letzten Jahr gab es im Erzbistum Paderborn eine vergleichbare Studie für Priester. Eine überdiözesane und interdisziplinäre Forschungsgruppe führt derzeit nun auch eine Erhebung bei der Berufsgruppe der Gemeindereferenten durch. Im Erzbistum Paderborn wird die Studie von Prof. Dr. Christoph Jacobs geleitet, der als Lehrstuhlinhaber für Pastoralpsychologie und Pastoralsoziologie an der Theologischen Fakultät Paderborn auch schon die Priesterstudie verantwortet hat.

Im Erzbistum Paderborn wurde die Erhebung unter den Gemeindereferentinnen und -referenten bereits erfolgreich abgeschlossen: 321 Gemeindereferentinnen und -referenten wurden im Rahmen der Studie angesprochen, 230 haben daran teilgenommen, davon 175 Frauen und 45 Männer. Das entspricht einem Fragebogen-Rücklauf von über 70 Prozent. In den bis jetzt schon beteiligten (Erz-) Bistümern Aachen, Mainz, Trier und München-Freising befindet sich die Studie teilweise noch in der Durchführung, weshalb aussagekräftige Ergebnisse erst gegen Ende des Jahres feststehen werden. »Festgehalten werden kann für Sie als Seelsorgerinnen und Seelsorger im Erzbistum Paderborn aber schon jetzt, dass Ihre Beteiligung und Ihr Interesse an dieser Studie weit überdurchschnittlich ist, denn die normale Rücklaufquote bei derartigen Befragungen liegt bei etwa 30 Prozent«, erklärte Prof. Dr. Jacobs. »Das zeigt für mich in Ihrer Berufsgruppe eine hohe Solidarität füreinander.«

Gemeinsam mit seinem wissenschaftlichen Mitarbeiter Pastor Andreas Günther stellte Prof. Dr. Jacobs den Gemeindereferentinnen und -referenten die Konzeption der Studie vor. Die zentralen Fragen der Studie betreffen sowohl die körperliche und seelische Gesundheit der Seelsorger, ihre Motivation und Zufriedenheit als auch ihre persönliche Spiritualität und Gottesbeziehung. »Das Konzept, das wir der Studie zu Grunde gelegt haben, impliziert, dass es klare Wechselwirkungen zwischen der Person, ihrer Tätigkeit und ihrer individuellen Spiritualität gibt«, erklärte Pastor und Psychologe Andreas Günther.

Drei Bereiche seien vor allem wichtig, um mit hohem Engagement seine Arbeit – und im Fall vieler Gemeindereferenten – seine Berufung auszufüllen: »Kraft und Energie sind die Quellen der Motivation. Dazu kommen die gefühlsmäßige Dimension der Hingabe und ein selbstvergeßenes Vertieftsein in die eigene Arbeit. Dies entspricht der Erfahrung, wie viele sie von einem Flow-Erleben her kennen, bei dem man so in seine Arbeit vertieft ist, dass man nicht mehr merkt, wie die Zeit vergeht«, verdeutlichte Günther. »In diesem Konzept

von Engagement scheinen positive geistliche und spirituelle Erfahrungen bei Seelsorgern ein enorm wichtiger Faktor für ihr Engagement und ihre Motivation zu sein«, nannte Prof. Dr. Christoph Jacobs eine erste Tendenz aus der Befragung.

Die Studie wird ab Herbst in weiteren deutschen Bistümern fortgeführt. Ausführliche Ergebnisberichte wird es erst geben können, wenn alle Befragungen abgeschlossen sind und ein vollständiges Bild der Situation der Seelsorgerinnen und Seelsorger in Deutschland vorliegt.

Die Gemeindereferentinnen und -referenten, die ihr hohes Interesse an der Studie schon durch ihre Teilnahme daran ausgedrückt hatten, nutzten den Studientag darüber hinaus zur aktiven Nachfrage bei den beiden Referenten. Vor dem Hintergrund der Ausführungen von Prof. Dr. Jacobs und Pastor Andreas Günther traten sie untereinander in eine lebhaft Diskussion über ihre Berufsrolle, ihr Selbstverständnis und ihr Aufgabenprofil, insbesondere im derzeitigen diözesanen Entwicklungsprozess der Pastoral im Erzbistum Paderborn.



Fotos:

Prof. Dr. Christoph Jacobs (l.) und Pastor Andreas Günther (wissenschaftlicher Mitarbeiter) vom Lehrstuhl für Pastoralpsychologie und Pastoralsoziologie an der Theologischen Fakultät Paderborn stellten den Gemeindereferentinnen und -referenten die Seelsorgestudie vor.

»Wie es mir als Seelsorger heute geht...« – dieser Frage gingen mehr als 150 Gemeindereferentinnen und -referenten bei ihrem Studientag im Paderborner Leokonvikt nach.



Mitgliederversammlung Berufsverband GR-DRS

»Das einzig Beständige ist der Wandel«, diese Weisheit gilt immer noch: Für unsere Welt, für die Gesellschaft mehr denn je, für unsere Kirchengemeinden und somit auch für die Pastoral. Ein Vormittag zur Aufgabe der/des Kindergartenbeauftragten Pastoral.

Durch den Rottenburger Kindergartenplan verpflichtete sich unsere Diözese den Eltern eine fachlich hochwertige Dienstleistung anzubieten. Das geschieht durch ein pastorales und religionspädagogisches Rahmenkonzept und durch die Unterstützung der Träger von Kindergärten in personeller und finanzieller Hinsicht. Eine personelle Säule dabei ist die »Kindergartenbeauftragte Pastoral« = KBP. Die Mitgliederversammlung des Berufsverbandes GR der DRS hat sich am 29. April 2013 mit dieser Aufgabe und Rolle beschäftigt.

GR's als ausgebildete ReligionspädagogInnen sind prädestiniert für die Funktion KBP. Sie vermitteln zwischen ErzieherInnen, Eltern, Kirchengemeinde und sind Fachleute für religiöse Entwicklung und Angebote. Unter der Anleitung erfahrener KBPs wurde an diesem Vormittag zwei Fragen nachgegangen:

1. Wie sieht das Ideal einer KBP aus?
2. Welche Schritte führen dahin?

Das Ergebnis der intensiven Diskussion: drei Begriffe sind zentral für das Gelingen: Raum, Beziehung, Diakonie.

Raum: der Kindergarten wird als pastoraler Raum erlebt, der Begegnung mit ganz unterschiedlichen Menschen verschiedener Milieus ermöglicht. Kindergarten ist ein Ort, an dem Kirche missionarisch handelt, ihre Perspektiven erweitert und lernt. Kindergarten ist ein pastoraler Raum, der nicht verzweckt wird, sondern wertgeschätzt und respektiert.

Beziehung: Die Rollen der Handelnden: Träger, KBP und KBV (Kindergartenbeauftragte/r Verwaltung), KGR mit Kindertagenausschuss, Leitung, ErzieherInnen, Eltern sind sauber geklärt bzw. befinden sich in einem ständigen Prozess der Reflexion. Das Kind ist Subjekt – nicht Objekt – der religiösen Bildung. Im Kindergarten wird religionssensibel gearbeitet; es gilt die religiöse Gastfreundschaft und es gibt religiöse Angebote seitens der Kirchengemeinde / KBP.

Diakonie: Das Miteinander Aller ist von Vertrauen geprägt. Die Elternbeiträge sind sozial verträglich gestaltet. Die Nöte und Bedürfnisse der Familien sind im Blick.

Als wichtige Schritte zur Verwirklichung wurden genannt:

- gegenseitige Wertschätzung aller Beteiligten
- hohe Transparenz bezüglich der Vorgaben und getroffenen Entscheidungen.
- eine gute Öffentlichkeitsarbeit
- ein gemeinsames Leitbild
- eine professionelle Begleitung

Jeder Punkt der o.g. Schritte, der verwirklicht wird oder bereits ist, trägt dazu bei, dass die Aufgabe als KBP sinnvoll erlebt wird und die Zeit im Kindergarten für Kinder, ErzieherInnen und Eltern positiv ist. Kirche gestaltet so den Wandel missionarisch und im Sinne des Evangeliums mit. Allen Beteiligten war klar, dass selten ideale Bedingungen herrschen werden. Wir danken Barbara Kunz als Referentin und Ulrike Roth als Verantwortliche des Vorstandes für diesen inhaltlichen Teil der MV; beide haben es mit ihrer Erfahrung und Flexibilität ermöglicht, dass die Anwesenden in ihrer Arbeit als KBP gestärkt und angeregt wurden.



Neues aus dem Vorstand

– ein Zwischenbericht aus Trier

Seit der Mitgliederversammlung im Januar hat unser Berufsverband im Bistum Trier einen neuen Vorstand. Ihm gehören nun als Vorsitzende Gerlinde Paulus-Linn, als stellvertretender Vorsitzender Bernd Berenz und im erweiterten Vorstand Marion Bexten, Rudolf Demerath und Susanne Schneider an.

Die meisten Mitglieder unseres Vorstandes setzen ihre Tätigkeit aus der letzten Wahlperiode fort. Mit diesen Erfahrungen konnte daher zügig die inhaltliche Arbeit weitergeführt werden.

Einige unserer Themen werden durch die verschiedenen Arbeitskreise im Berufsverband des Bistums Trier eingebracht und aufgearbeitet. Denn über den Vorstand hinaus arbeiten zur Zeit mehrere Mitglieder in verschiedenen AKs, darunter der



AK Berufsprofil, der ein Werkstattpapier mit der Darstellung des Berufsprofils erarbeitet hat. Weitere Arbeitskreise beschäftigen sich mit der Fürsorgepflicht des Ar-

beitgebers, dem Thema Missbrauch und Prävention sowie der Frage nach einer möglichen Höhergruppierung.

Weitere Themen im Bistum Trier sind zur Zeit »die Strukturreform und ihre Auswirkungen auf unsere Berufsgruppe«, Leitung in Vakanzzeiten, Büroausstattung,... und natürlich auch die für das Bistum Trier geplante Synode. Am Thema Unterschriftenbefugnis in den zuständigen Haushaltstiteln und eigener Verfügungsmittelfond sind wir ebenfalls schon länger dran.

Und nicht zuletzt blicken wir gespannt auf das Treffen des Bundesverbandes im November in Trier und freuen uns auf euch.

FÜR DEN VORSTAND

● MARION BEXTEN



Mitglieder versammlung in der Diözese Speyer

Die nächste Mitgliederversammlung des GR-Berufsverbands Speyer findet am Samstag, 23.11.13 von 9.30 Uhr bis 13.00 Uhr im Bistumshaus in Kaiserslautern statt.

Es stehen Vorstandswahlen an, sowie ein Gespräch mit Marianne Steffen zum Thema »Gemeindeseelsorge 2015: Stellenausschreibungen, Indexzahlen, Versetzungsstrukturen«

● BVGR SPEYER (Ulla Janson, Tanja Rieger, Uschi Wendel, Joachim Schindler)

Anmeldung bis 15.11.2013 bei Petra Benz: petra.benz@kirche-kl.de

Sehr geehrtes Mitglied,



die Palette der Vorsorgeprodukte (Riester, Rürup und betriebliche Altersversorgung) mit staatlicher Förderung sind um ein weiteres Produkt ergänzt worden. Wer die Medien aufmerksam verfolgt, wird feststellen, dass aktuell der Begriff »Pflege-Bahr« die Runde macht. Seit Beginn dieses Jahres wird durch die staatlich geförderte Pflegezusatzversicherung (Pflege-Bahr) jeder Bürgerin und jedem Bürger, die / der noch keine Pflegeleistungen bezieht oder bezogen hat, die Möglichkeit gegeben, einen weiteren »Versorgungstopf« zu bilden, um zukünftige Versorgungslücken zu minimieren.

Erst kürzlich las ich im Nachrichtenticker einen Artikel, in dem erläutert wurde, wann wer wen aus dem familiären Umfeld finanziell unterstützen muss, wenn das Einkommen bzw. das Vermögen des zu Versorgenden nicht mehr ausreicht, um z. B. einen Pflegeplatz zu finanzieren. Im Bayerischen Bestattungsgesetz ist im Art. 15 (Verpflichtende) geregelt, wer zur Kostenerstattung herangezogen wird, falls der zu Bestattende nicht vorgesorgt hat. Mir stellt sich dann nur die Frage, ob ich es zulassen möchte, dass der »Kostenträger« mein Umfeld durchleuchtet, um zu sehen, wo noch was zu holen ist. Ich persönlich möchte dies insbesondere meiner Ehefrau und meinen Kindern nicht zumuten und habe im Rahmen meiner finanziellen Möglichkeiten vorgesorgt.

Sie kennen sicherlich den Satz »Eltern haften für Ihre Kinder«; hier gilt aber auch »Kinder haften für Ihre Eltern«. Gerade im Bereich der Pflege tun sich große Versorgungslücken auf. Unter www.bkk-pflegefinder.de können Sie sich ein Bild über die Kosten eines Pflegeplatzes in Ihrem regionalen Umfeld machen. In meiner Region ist das nächste Alten- und Pflegeheim in Herrieden. Dort kostet der Pflegeplatz Stufe III monatlich ca. 3.350 €; nach Abzug der Leistung aus der gesetzlichen Pflegepflichtversicherung von 1.550 € verbleibt ein Eigenanteil von 1.800 €. Zum Ausgleich dieses Eigenanteils werden nun Ihre laufenden Einnahmen sowie Ihr Vermögen herangezogen. In vielen Fällen reicht dies nicht aus, um den Eigenanteil auszugleichen. Nun hilft die Pflege-Bahr diesen Eigenanteil deutlich zu minimieren, denn bei Abschluss eines Vertrages mit dem höchstmöglichen Monatsgeld würde sich der Eigenanteil im genannten Beispiel um 1.200 € auf 600 € minimieren; nun schaut die Welt doch ganz anders aus.

Was muss ich tun? Zeit für Gespräche haben! Rufen Sie uns einfach an! Wir erläutern Ihnen gerne bei einem persönlichen Gespräch alles rund um die staatlich geförderte Pflegezusatzversicherung (Pflege-Bahr) – Leistungen / Beitrag / staatliche Förderung.



Versicherer im Raum der Kirchen

LD Süd – Wallensteinstraße 63, 90431 Nürnberg

Telefon: 0911 - 9653310 – e-Mail: Frank.Gutzmann@vrk.de

Menschen schützen. Werte bewahren. - Wir sind für Sie da!

Ihr

Detlef Hähnel

Versicherer im Raum der Kirchen · Bruderhilfe-PAX-Familienfürsorge

Faithbook oder Facebook?

Zeigt her eure Füße, zeigt her eure Schuh und sehet den fleißigen Handwerkern zu. So habe ich noch als Kind gesungen. Weder das Vorzeigen der Schuhe, noch der Fingernägel ist heute für das persönliche Erscheinungsbild und die Bewertung durch andere Menschen von Belang. Das Image ist nicht das, welches durch die saubere Bewerbung vermittelt wird. Das Bild ist nicht das, welches sich aus dem Lebenslauf entwickelt. Was heute zählt ist das Profil und die Chronik. Und wer es zu etwas geschafft hat, der hat auch noch eine Fanseite. Das Bild, das wir von uns zeichnen, unsere Visitenkarte, unser Gesicht, es kommt nicht so sehr face-to-face ins Erscheinungsbild, vielmehr im Facebook. Nicht wie viele Bücher du gelesen hast ist von belang, vielmehr, ob wie viele Freunde du bei Facebook hast. Das Leben wird real durch die Erwähnung in der Chronik.

Die ist besonders dann putzig, wenn der Facebook-Logarithmus sich endgültig für allmächtig hält und uns gleich einen Jahresrückblick anbietet. Per Knopfdruck. Doch Facebook ist eben doch nur eigentlich ein Computerprogramm, das aus Klicks, likes und Geteiltem zu ermitteln glaubt, was wichtig ist. Die kotzende Katze mag zwar ein spannendes Foto sein, aber ob es nun wirklich mein Leben geprägt hat? Aber es wurde ge-liked und es wurde geteilt. Das ist doch schon mal die halbe Miete. Wir sind in der Lage, ein Bild von uns zu erzeugen. Sind wir also nicht mehr Abbild Gottes? Stehen wir nicht

mehr in seinem weisen Buch des Lebens. Ist Gott auch bei Facebook?

Nun ist der Autor dieser Zeilen 2012 mit dem Preis für »Seelsorge bei Facebook« ausgezeichnet worden. Ganz so schlimm kann das doch dann nicht alles sein. Für Jugendliche ist es normal. Lehrern wird es in einigen Bundesländern verboten. Die Polizei Hannover jagt damit erfolgreich Gauner und Ganoven. Genau in diese Zeit schreibt Philippe Wampfler ein Buch über das Web 2.0. Facebook, Blogs und Wikis in der Schule lautet sein Untertitel. Schade, die Kirche hat er vergessen. Denn was er schreibt, hat auch für die Gemeinde und den Pfarrer, den Katecheten und den Leiter der Jugendgruppe höchste Bedeutung. Wie kann ein konstruktiver Umgang mit Social Media aussehen? Wie können Gefahren abgewendet werden und Facebook & Co. gewinnbringend genutzt werden?

In seinem Leitfadens finden sich neben einer Analyse der Funktionsweise der Neuen Medien wertvolle Werkzeuge, um Social-Media-Instrumente sinnvoll einzusetzen. Es geht also doch. Wir müssen nicht in den Chor der Skeptiker einstimmen. Der Menschen, die auch schon die Eisenbahn für Schwindeltrauma verantwortlich machten und glaubten, die Erfindung des Telefons würde uns das Schreiben verlernen lassen. Nun, wir fahren mittlerweile – außer am Bahnhof in Mainz – über 300 km/h und lesen können wir immer noch. Wir werden auch Facebook überleben.

Aber werden wir es auch nutzen? Kommt nach der Bahnhofsmision und Telefonseelsorge jetzt die Facebookseelsorge? Notwendig wäre es. Wie bei der Bahn und Telefon längst bewiesen. Vielleicht kann ja sogar aus dem Facebook ein Faithbook werden.

● MARCUS C. LEITSCHUH

Philippe Wampfler

Facebook, Blogs und Wikis in der Schule

Ein Social-Media-Leitfaden

Vandenhoeck & Ruprecht 2013



BRUDERHILFE PAX
FAMILIENFÜRSORGE
 Versicherer im Raum der Kirchen

Buchvorstellungen

Es geht um Menschen

ausgewählt & präsentiert von:

● MARCUS C. LEITSCHUH



Es geht um Menschen. Eine schlichte Überschrift. Ich stelle heute Bücher vor, die von Menschen handeln oder von Menschen sind, die im Auge der Geschichte bedeutend sind, prägend, kurz wichtig. Biografien oder Werke eben solcher Menschen.

Natürlich führt momentan kein Weg am Papst Franziskus und seinem Vorgänger vorbei. Man fragt sich nur, wann all die Bücher eigentlich geschrieben wurden, die man ja nicht einfach aus der Schublade ziehen konnte. Meistens zumindest. Christian Feldmann versucht eine kleine »Bilanz des deutschen Papstes«. Der Papst-Biograf und Ratzinger-Schüler ist bemüht um Würdigung, bringt aber auch die Krisenzeiten zur Sprache und die offenen Fragen, die sein Pontifikat für die Zukunft der Kirche hinterlässt. Feldmann gelingt wieder einmal eine einfühlsame und lebendige Menschenschilderung, die sich auch nicht vor Thesen und Kommentaren scheut. Es ist ein gutes Buch, das vielleicht ganz unfreiwillig in seinen Beschreibungen und Fotos aber auch zeigt, wie so ganz anders Papst Franziskus ist und wieso Benedikts Rücktritt nach einem erfüllten Dienen zum richtigen Zeitpunkt kam.

Aufbruch und Neuanfang unter »Papst Franziskus« beschreibt der erfahrene Vatikaner Jürgen Erbacher. Angereichert, man könnte auch sagen im Umfang er-

weitert, mit exklusiven Berichten von Konklaveteilnehmern. Seine Vorstellung des Papstes vom »anderen Ende der Welt« ist liebenswert, klug mit vielen Hintergründen gespickt und lässt in jeder Zeile das Bild des Papstes durchschimmern, der in den letzten Monaten die Herzen viele Menschen erreicht hat. Kardinal Marx urteilt: »Papst Franziskus will die Kirche erneuern!« Das wird nach der Lektüre dieses Buches noch deutlicher.

Paul Josef Cordes und Manfred Lütz haben eine kleine Streitschrift geschrieben. Unter dem Titel »Benedikts Vermächtnis und Franziskus' Auftrag« ist das ein Text, der mehr unter dem Eindruck Benedikts Regensburger Rede steht, wie unter dem des weißen Rauchs überm Petersplatz. Lütz greift dabei einige seiner Lieblingsthemen pointiert heraus. Etwa, dass die Apostel bei der Caritas keine Chance hätten und dass sich die Laien zu wichtig nehmen. Und überhaupt, es gibt zu viele von Ehrenamtlichen eingestellte Hauptamtliche. Das Buch ist wichtig, weil es auch von der Hilflosigkeit erzählt, die nach Benedikt jene erfasst hat, die sich in der Kirche in ihrem Schwarz-Weiss gut eingerichtet hatten. Sie werden von Franziskus überrascht, der andere Töne anschlägt. Wo Streitschrift drauf steht, sollte es auch drin sein. Cordes und Lütz ist es gelungen. Unsere Antworten mögen folgen. Zustimmung an vielen Stellen inbegriffen.

Mut zum Streit hatte immer auch Bernhard Vogel. Zusammen mit dem Journalisten Günther Nonnenmacher sucht er in dem Buch »Mutige Bürger braucht das Land« die Krankheitsherde der Demokratie? Sie fragen nach den notwendigen Eigenschaften der Politiker haben und halten unserer Demokratie den Spiegel vor, geben Erfahrungen weiter, regen zum Nachdenken an und machen Mut. Politische Erfahrung und aktuelles Hintergrundwissen, präzise Diagnose und klare Zukunftsperspektive treffen in einem spannenden Buch zusammen. Fragen darf man sich nur, ob Vogel seine eingeforderte Mutigkeit der Bürger auch in seiner eigenen Partei heute schmackhaft machen könnte. Es ist eben das Buch eines weisen gestandenen Mannes. Ob er es als heutiger Ministerpräsident schreiben dürfte? In jedem Fall ist der Band ein Zeugnis dafür, wie katholische Soziallehre und politischer Katholizismus immer noch prägend sein könnten. Doch auch die mutigen katholischen Bürger in der Politik werden weniger.

Ganz besonderen Mut bewies auch Klaus Mertes. Im Januar 2010 thematisierte der damalige Rektor in einem Brief an ehemalige Berliner Jesuitenschüler sexuellen Missbrauch durch zwei Patres, die in den 70er- und 80er-Jahren als Lehrer und Seelsorger am Canisius-Kolleg tätig waren. Damit löste er eine Auseinandersetzung



◀ Christian Feldmann
Benedikt XVI.
Bilanz des deutschen
Papstes
Herder 2013



◀ Jürgen Erbacher
**Aufbruch und
Neuanfang**
Pattloch 2013



◀ Paul Josef Cordes/
Manfred Lütz
**Benedikts Vermächtnis
und Franziskus' Auftrag**
Entweltlichung · Eine
Streitschrift
Herder 2013



◀ Günther Nonnenmacher/ Bernhard Vogel
Mutige Bürger braucht das Land
Chancen der Politik in unübersichtlichen Zeiten
Herder 2013



◀ Angelo Kardinal Scola
Gemeinsam leben
Viele Kulturen, eine Gesellschaft
Herder 2013



◀ Rainer Sörries
Was von Jesus übrig blieb
Die Geschichte seiner Reliquien
Butzon & Bercker 2012

mit Machtmissbrauch gegenüber Schutzbefohlenen aus, die weltweite Kreise zog. Jetzt schaut er auf die Zeit zurück. Reflektiert und zeigt Hintergründe der beispiellosen Vertrauenskrise, zeigt Perspektiven auf für heilende Reformen. Gut, dieses Buch zu lesen. Nicht weil es alte Wunden unnötig aufreißen will, sondern weil es bei der Heilung hilft und »Verlorenes Vertrauen« wiedergewinnen kann.

Der Fall des Eisernen Vorhangs, die Attacke auf die Twin Towers und die Finanz- und Wirtschaftskrise haben neue Voraussetzungen für das Zusammenleben der Menschen in einer globalisierten Welt geschaffen. Dem geht Angelo Scola, Kardinalerzbischof von Mailand, nach und reflektiert in »**Gemeinsam leben**« über die Rolle der Religion in der heutigen Gesellschaft. Er hält nicht viel von Entweltlichung, er will tief rein in den Dialog, auch und vor allen Dingen mit anderen Religionen. Er sucht nach der Grammatik des Gott-Erzählens und liefert damit ein frisches Buch, über die Kraft der Religion im Hier und Jetzt.

Der Historiker Klaus-Rüdiger Mai greift die Life-Style-Atheisten unserer Tage frontal an. In einem Jahrtausende überspannenden Bogen zeigt er wie die Existenz der Religion Gesellschaft, Kultur und Naturwissenschaft überhaupt ermöglichte und wie die Verdrängung des Gottes-

glaubens Raum schuf für Ideologie und Fanatismus. Für ihn gehören Gottes- und Zukunftsvertrauen zusammen. Ein Vertrauen, dass Werte mit sich bringt, die ein Gemeinwesen tragen. Sein Essay zum »**Lob der Religion**« überrascht, weil er jeden Einzelnen in die Pflicht nimmt und er sagt, dass es eben nicht egal ist, was der Nachbar glaubt. Damit ist er nicht immer korrekt, aber genau das will man vom ihm auch nicht lesen.

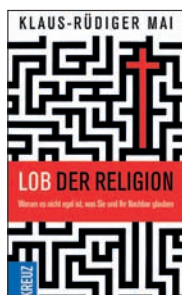
Reiner Sörries, erfolgreicher Leiter des einmaligen Museums für Sepulkraalkultur in Kassel und evangelischer Theologe geht der Fragen eines besonderen Menschen nach. Ist das Turiner Grabtuch echt oder eine plumpe Fälschung? Die wohl prominenteste Reliquie Jesu ist mit allen Methoden der modernen Naturwissenschaften auf ihre Echtheit untersucht worden – mit zweifelhaftem Erfolg. Ähnlich rätselhaft scheint die Herkunft des Heiligen Rocks. Reiner Sörries führt sachkundig in die Motive und Formen der Verehrung der Jesus-Reliquien ein und lädt in »**Was von Jesus übrig blieb**« Gläubige wie Skeptiker zu einem spannenden Steifzug durch die außergewöhnliche Frömmigkeitsgeschichte des christlichen Abendlandes ein.

Über die Wirkung Jesu geht es John Ortberg in »Weltbeweger«. Er zeichnet frisch und mit frommen Grundton die Spuren eines Lebens nach, das die Welt wie

kein anderes verändert hat. Begriffe wie Menschenwürde, Mitleid, Vergebung und Hoffnung haben erst durch das Christentum ihre Bedeutung erlangt. Es gelingt ihm, die alte Geschichte verständlich zu erzählen und eine Ahnung über die Wirksamkeit des Auftretens Jesu zu vermitteln. Für Otto Kaiser ist die theologisch verantwortete Predigt das eigentliche Ziel seiner akademischen Lehrtätigkeit. Schriftgemäß soll die Predigt sein, und zugleich die Hörerinnen und Hörer bei der Bewältigung grundsätzlicher Lebensfragen unterstützen. In den hier versammelten 40 Predigten nimmt der Marburger Alttestamentler seine Zuhörer und Leser mit auf die Reise. Er führt sie durch die Straßen antiker Städte und stellt anschaulich historische, inner- und außerbiblische Bezüge her, um am Ende in beeindruckender Kürze ein exegetisch wohlbegründetes Fazit zu ziehen, das die Rezipienten mit neuer Klarheit über ihre Situation vor Gott in das Leben zurückschickt. Ein Lebenswerk in Predigten. Spannend und theologisch wie dramaturgisch vorbildlich für alle, die selbst predigen. »**Gottes bedürfen ist des Menschen Vollkommenheit**« ist ein Buch, bei dem die Jahreszahl der Predigt und der Ort eine Rolle spielt, das durch und durch protestantisch ist wie sein Autor und damit auch ökumenisch von Interesse.



◀ Klaus Mertes
Verlorenes Vertrauen
Katholisch sein in der Krise
Herder 2013



◀ Klaus Rüdiger Mai
Lob der Religion
Warum es nicht egal ist, was Sie und Ihr Nachbar glauben
Kreuz 2013



◀ Otto Kaiser
Gottes bedürfen ist des Menschen Vollkommenheit
40 Predigten aus sechs Jahrzehnten
Gütersloher Verlagshaus 2013

Leserinnenbrief zur Ausgabe 2/2013 »das magazin«

Zur Frage der sakramentalen Weihe zur Diakonin

Vielen Dank für Ihre gelungene Ausgabe Ihres letzten »Magazins« und Ihre Argumentation zur Frage der sakramentalen Weihe zur Diakonin. Der kfd-Bundesverband hat bei der letzten Bundeversammlung im Juni 2013 die langjährigen Forderung des Verbands, Frauen zu Diakoninnen zu weihen, erneut bekräftigt. Der Vorschlag Kardinal Walter Kaspers Frauen zu Gemeindediakoninnen zu segnen und zu beauftragen, wurde mit großer Mehrheit abgelehnt. In der Pressemitteilung der kfd dazu heißt es:

»Frauen tragen im Wesentlichen das diakonische Tun vor Ort. Sie besuchen Kranke, sind als Katechetinnen und Lektorinnen tätig, feiern Wortgottesdienste, begleiten Trauernde und vieles mehr. Wir erwarten, dass sich dies auch in der Ämterstruktur der Kirche wiederfindet. Ein Diakoninnenamt zweiter Klasse reicht uns nicht«, stellt Maria Theresia Opladen, Bundesvorsitzende der kfd, klar.

Die sakramentale Weihe sei eine Bestätigung und Anerkennung der Begabungen und Fähigkeiten der berufenen Frauen, so Opladen weiter. Der Vorschlag von Kardinal Kasper meine lediglich eine Beauftragung zu einer Tätigkeit, die Frauen eigentlich immer schon getan hätten. Zudem könne eine Beauftragung zurückgenommen werden, eine sakramentale Weihe nicht.



Die kfd hat in allen Programmatiken immer wieder eine vertiefte Sicht und eine grundlegende Neuorientierung im Verständnis und in der Verteilung von Ämtern, Macht und Verantwortung in der Kirche gefordert. Bereits im Orientierungs- und Arbeitsprogramm 1979 nennt sie die Einführung des sakramentalen Diakonats einen unverzichtbaren Schritt auf dem Weg zu mehr Gleichberechtigung von Frauen und Männern in der Kirche. Als Beitrag zum Dialogprozess hat der Verband in seinem Positionspapier »Frauen geben Kirche Zukunft« das Anliegen erneut aufgegriffen und deutlich ge-

macht, dass das Handeln von Frauen für die Glaubwürdigkeit einer diakonischen Kirche unverzichtbar ist.

Insofern ist auch die kfd nicht dazu bereit, den »herunterfallenden und abgenagten Knochen«, wie es die Karikatur der Umschlagseite andeutet, vom Boden aufzunehmen.

● BRIGITTE VIELHAUS

Leiterin der Abteilung Theologie und Kirche
kfd · Bundesverband · Prinz-Georg-Straße 44 ·
40477 Düsseldorf · Mail: brigitte.vielhaus@kfd.de

IMPRESSUM

Herausgeber

Bundesverband der Gemeindefereenten /
-innen und Religionslehrer /-innen in den
Diözesen der Bundesrepublik Deutschland e. V.

Geschäftsstelle

Peter Bromkamp · Ohmstraße 35
45711 Datteln
vorstand@gemeindefereenten.de
Tel. (0 23 63) 36 60 39

Redaktionsanschrift

v.i.S.d.P.: Regina Nagel
Friedhofstr. 6 · 74259 Widdern
Tel. (01 71) 286 89 76
redaktion@gemeindefereenten.de

Redaktion

Regina Nagel, Widdern
Peter Bromkamp, Datteln
Thomas Jakob, Rheine
viele im Innenteil namentlich genannte
Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.
Alle arbeiten ehrenamtlich!

Das Gemeindefereenten-Magazin versteht sich
als Diskussionsforum unterschiedlicher Perspektiven.
Namentlich genannte Autoren geben daher nicht
unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Eine
inhaltliche Zensur findet nicht statt.

ISSN 2191-6942

Titelfoto

© Stefan Körber · fotolia.com

Karikaturen

Thomas Plasmann, Essen

Layout

Martin Kröger, Lindern (Oldbg.)

Druck

Offset Friedrich GmbH & Co. KG
Ubstadt-Weiher

Versand

Ökumenisches Arbeitslosenzentrum
Recklinghausen e.V.

Redaktionsschluss für die Ausgabe 4/2013:

9. November 2013 · Bitte vormerken!

Artikel bitte an

redaktion@gemeindefereenten.de

Fördermitgliedschaft

im Gemeindereferentinnen-Bundesverband

gemeindereferentinnen
bundesverband

Wunsch nach einer Berufsgruppenvertretung?

Interesse, die Arbeit des Bundesverbandes zu unterstützen?

Lust, regelmäßig das Magazin zu lesen?

Werden Sie Fördermitglied!

Fördermitglied können Sie werden, wenn Sie als Gemeindereferent/in in einem Bistum ohne Berufsverband arbeiten, oder wenn dieser Berufsverband nicht dem Gemeindereferentinnen-Bundesverband angeschlossen ist. Sie können auch Fördermitglied werden, wenn Sie in einem anderen Beruf als dem der Gemeindereferentin tätig sind. – Als Fördermitglied unterstützen Sie die Aufgaben und Anliegen des Bundesverbandes finanziell. Als Dankeschön erhalten Sie alle 3 Monate kostenfrei das Magazin zugestellt.

Bitte hier abtrennen.



Antrag auf Fördermitgliedschaft

Name:

Anschrift:

Tel.: Fax:

Mail: Diözese:

Beruf:

Einzugsermächtigung

Ich zahle jährlich ____ Euro (mindestens 15) und erhalte dafür regelmäßig »das magazin«. Der Betrag darf bis auf Widerruf vom nachstehenden Konto abgebucht werden (üblicherweise im ersten Quartal jeden Jahres). Wenn mein Konto nicht ausreichend gedeckt ist, ist mein Geldinstitut nicht verpflichtet, den Betrag einzulösen:

Konto: BLZ:

Institut: Kontoinhaber/in:

Datum/Unterschrift:

Bitte senden Sie das Formular an: Rolf May-Seehars · Prälat-Fischer-Str. 7 · 77886 Lauf
Fax: (078 41) 73 84 · Mail: rolf.may@gemeindereferentinnen.de

Ist dies Ihre richtige Adresse?

Sie haben die letzte oder diese Ausgabe des Gemeindereferentinnen-Magazin gar nicht bekommen oder sie ist an eine falsche Adresse geliefert worden? Wenn Sie zu einem diözesanen Berufsverband gehören, melden Sie bitte Ihre richtige Adresse dort. Wir bekommen von den Diözesen rechtzeitig vor Versand eine aktualisierte Adressdatei geliefert. Wenn Sie Fördermitglied sind, geben Sie Ihre neue Adresse bitte direkt weiter an:

Stefan.Hain@gemeindereferentinnen.de

